

# Sonntags-Post.

Blätter zur Unterhaltung am häuslichen Herde.

Verlag von C. Weinek in Dresden. — Redacteur: Otto Freitag in Dresden.

Erscheint in Wochennummern von 2 Bogen zum Preise von 10 Pfennigen.

## Der Karlsberg.

Ein kultur-geschichtlicher Roman in vier Abtheilungen von Ernst Pasqué.

(Fortsetzung.)

„— Was Großes Du gethan, ist auch des Höchsten  
Werth,  
D nimm' es huldvoll an, was Dein zu sein begehrt.  
So komm! Und steig' zu uns herab vom goldnen  
Thron

Und in der Liebe Arm empfang' Deinen Lohn!“

Mit diesen herrlichen und würdigen Versen schloß das Meisterwerk des Karlsberger Hof- und Leibpoeten.

Die Musik fiel ein und ein Applaus der gerührten Hofknechte und Mägde erhob sich jetzt und belohnte diese herrlichen Worte, die natürlich in jeder Brust ihren Widerhall finden mußten.

Gerablassend, huldvoll dankte der gefeierte durchlauchtigste Pächter seinem getreuen Hofgesinde. Nun erhob er sich, und von den Nymphen geleitet, seinem Hofstaat gefolgt, schritt er die Terrasse hinab und dem Wiesengrunde mit dem Heuwagen zu, wo ja die seiner würdige Pächterin schon längst harrete. Elsa hörte das Näherkommen der Stimmen, der Musik, ohne sich erklären zu können, was eigentlich um sie vorgehe. Doch ängstlich wurde das Mädchen nicht in ihrem schönen Versteck, nur immer neugieriger aufgeregt.

Endlich konnte sie die Nahenden sehen; bald war der Wagen von der lachenden bunten Menge umringt. Die Musik hielt und spielte ihre muntersten Weisen. Man mußte wissen, daß sie sich in dem Wagenzimmer befand, was übrigens durchaus nicht mit den Worten Melanie's stimmte. Nun öffnete sich plötzlich die Thüre, Elsa stieß einen lauten Schrei der Ueberraschung aus, denn der Herzog-Pächter stieg schnell und gewandt in den Wagen, und im folgenden Augenblick wurde die Thüre von Mademoiselle Melanie wieder ge-

schlossen. Elsa war mit dem Herzog und ihrem weißen Lämmchen allein, und draußen — draußen in der Runde fiedelten die Geigen, bliesen die Flöten und Hörner, lachten und plauderten die Herren Knechte, die Mägde-Damen, die Nymphen und Nigen in lustigster — theilweise in einer etwas unverschämt lustigen Weise.

Doch das Vergnügen dauerte auf keiner Seite, weder in noch vor dem Heuwagen lange. Der Wagenalon hatte, wie eine wirkliche Kutsche, der Ausgänge zwei. Wenn nun auch Mademoiselle Melanie die Thüre, durch welche Elsa, nun auch der Herzog eingestiegen, früher wie jetzt von außen fest geschlossen hatte, und sie nur auf ein mit dem Herzog verabredetes Zeichen wieder zu öffnen gedachte, so war dafür die Thüre auf der anderen Seite ihrer Aufmerksamkeit entgangen. Elsa hatte Zeit genug gehabt, sich in ihrem sonderbaren Aufenthalt umzusehen und auch bald genug diesen Ausgang entdeckt, wie auch, daß der Schlüssel im Schlosse steck und es nur von ihr abhinge, wollte sie sich aus dem Wagen entfernen. Behutsam hatte sie die Thüre aufgeschloffen, geöffnet, vorsichtig hinausgelugt und dann rasch wieder zugemacht. Nun verlief das Abenteuer ganz anders als sie gedacht und Melanie ihr vorgestellt. Der Herzog war bei ihr, sie ganz allein mit dem gefährlichen Manne in dem engen hübschen Raume, und draußen machten die Musikbänden einen solchen musikalischen Lärm, daß man keinen Laut von ihr vernommen, selbst wenn sie auch noch so furchtbar aufgeschrien hätte. Würde man sie auch gehört haben, so wäre dies doch ganz gewiß ohne irgend einen Erfolg geblieben, denn das Hofgesinde war zu gut gezogen, um durch eine solche Bagatelle sich veranlaßt zu sehen, seinen

Herrn und Gebieter in seinem Vergnügen zu stören. Elsa war auf sich selbst angewiesen, doch auch keck und muthig genug, sich erfolgreich zu vertheidigen, wenn dies einmal in ihrem Willen, ihrer Absicht lag, besonders hier, wo ihr durch ihre Entdeckung beste Gelegenheit dazu gegeben war.

Nur wenige Augenblicke waren vergangen, seit der Herzog sich in dem hübschen Salon des Heuwagens befand, da flog plötzlich die Thüre der anderen Seite auf und mit einer hellen, lustigen Lache sprang Elsa mit einem Satz aus dem Salon zur Erde und mitten unter das dort weilende verblüffte Hofgesinde und die Musikanten. Diese verstummten plötzlich und nun eilte man auch von der anderen Seite rasch herbei, um zu sehen, was es denn gegeben.

Ein eigenthümlicher Anblick bot sich den Staunenden dar.

Die Thüre des Heuwagensalons stand weit offen und drinnen auf dem prächtigen Sopha lag der Herzog-Pächter, wohl ebenso verblüfft, als sein Hofgesinde, in den Armen das — schneeweiße Unschulds-Lämmlein Elsa's. Die schlaue lustige Heze hatte das arme Thierchen dem verliebten Herzog, nachdem er kaum einige einleitende Worte gesprochen, in die verlangend nach seiner Schönen ausgestreckten Arme, ihn selbst aber mit kräftiger Hand auf das Sopha gedrückt und war dann durch die leicht zu öffnende Thüre, hell und spöttisch auflachend, verschwunden.

Es war ein Bild zum Erbarmen, um das tiefste Mitleid, doch auch die größte Entrüstung hervorzurufen, und sie — dieser kleine Kobold, lachte dazu! Lachte immer ausgelassener und steckte endlich sogar ihre lustigen Gefährtinnen, die Nymphen und Dryaden, die sich gewiß nicht auf eine solche unziemliche, wie undankbare Weise betragen hätten, mit ihrem tollen Lachen an. Es war abscheulich, unerhört und Seine Durchlaucht konnten nicht anders, als die böse Heze gebührend mit ihrer höchsten Ungnade strafen.

So nur dachte das ganze Hofgesinde, doch der Herr Pächter dachte anders. Er war klüger, weil verliebter, als all die Seinen und machte gute Miene zum bösen Spiel. Der Widerstand konnte ihn nur noch mehr reizen und seine reichen Erfahrungen sagten ihm: auch ihre Stunde wird kommen.

Das arme schneeweiße behänderte Unschulds-Lämmchen warf er fort und kroch dann, ebenfalls laut, wenn auch im ersten Augenblick etwas gezwungen lachend, aus dem Heuwagensalon. Dies Signal änderte plötzlich die Gemüthungen seiner Getreuen und jetzt erklang das Lachen von allen Seiten. Ein Hochverräther, der sich davon ausgeschlossen!

„Zur Tafel!“ rief der Herzog-Pächter befehlend, dadurch der allgemeinen Heiterkeit, die ihm denn doch etwas gar zu unterthänig vorkommen mochte, ein rasches Ende machend. Galant reichte er Elsa den Arm, den das lose kluge Mädchen mit schelmischem, verführerischem Lächeln ergriff, und das Paar, von allen Uebrigen gefolgt, schritt über die Wiese dahin, dem nicht fernen Schwanenteich zu.

Hei! Wie liefen bereits die Musikanten voraus, um vor den Herrschaften bei dem Schwanenteich anzulangen, sie dort mit passender Musik empfangen zu können! Auch die Großwüchdenträger des durchlauchtigsten Pächthofes beeilten sich, so schnell die etwas forpulenten Gestalten und schwachen Beine

es nur gestatteten, vor dem allmächtigen und so übergnädigen Gebieter und seiner Schönen, die bereits nicht mehr als Heze, wohl aber als eine wirkliche Zauberin galt, an ihrem Platz zu sein! So war es denn gekommen, daß die Herrschaften, als sie an Ort und Stelle angelangt, die Tafeln servirt und Alles zu ihrem würdigen Empfang bereit fanden.

Wie hatte sich der Schwanenteich und der freie Platz um denselben während der kurzen Zeit verändert! Die fast um den ganzen Teich aufgestellten Tafeln waren auf das reichste mit blinkendem Silberzeug, mit sinnreichen Aufsätzen, prächtigen Vasen mit riesigen Blumensträußen versehen und verziert. An allen Nestern der Bäume des Waldes, welche den Platz umrahmten, hingen bunte Laternen von ungeheuerlichsten Formen, chinesische Thürme, geflügelte Drachen, Vasen und Blumenkörbchen darstellend. Während der Tafel sollte die Illumination beginnen und ihre gedämpften bunten Lichter, wohl ein paar Tausend, den Platz erhellen. Der Abend war nahe und einige Stunden, bis zur Nacht und dem Feuerwerk, hatten die Tafelfreuden zu dauern.

Der Schwanenteich selbst hatte sich am meisten und in einer wirklich originellen Weise verändert. Wohl schwammen noch immer die stolzen weißen Schwäne auf dem ruhigen Wasser, doch sie zogen jetzt kleine vergoldete und buntbewimpelte Rachen. Bauernbursche, maskirte Lakaien, führten, ruderten sie, und darinnen standen hübsche, elegante Bauernmädchen, welche die Speisen den verschiedenen Tafeln zutrug und servirten. Winzer, mit jungem Rebenlaub geschmückt, bedienten die Fässer, welche auf den mit Grün geschmückten Rollwagen lagerten.

Doch was bedeuteten die seltsamen schwarzen Stangen und leichten Gerüste, welche dorten an der hinteren Seite des Teiches, bis wohin die beiden Enden der gedeckten Tische reichten, aufgepflanzt waren, die in ihren dünnen, schwarzen Linien und seltsamen Verschlingungen sich so scharf von dem Abendhimmel abhoben? Es war das großartige Feuerwerk, das nach der Tafel und der Illumination seine Künste zeigen und den Schluß des Festes bilden sollte. Die Feuerwerker lagerten an dem Saume des Waldes versteckt und warteten des Augenblickes, wo sie an ihre Arbeit mußten. Es waren die einzigen Personen auf dem weiten, belebten Plane, deren Aeußeres ihren Stand zeigte. Doch nein! auch sie waren maskirt als Grenadiere, Husaren und Chevauxlegers des Zweibrücker Herzogs und hätten wohl gerne ihre bunten militärischen Herrlichkeiten gegen die ihnen im Grunde gehörende schlichte Tracht der Pfälzer Bauern vertauscht.

Das improvisirte ländliche Diner hatte begonnen. An den vielen Tischen saß die ganze bunte Gesellschaft der vornehmen Bauern und Bäuerinnen, der Nymphen, Dryaden und Nixen ebenso bunt durcheinander. Die mittlere der Tafeln war für den hohen Pächter und seine Pächterin, die jedoch noch immer nicht die Seinige geworden, die drei schönen Ehren-Hof-Mägde und einige Groß- und andere Knechte ganz extra herrlich servirt und geschmückt worden. Das lachte, plauderte so lustig aller Orten, die Teller, Messer und Gabeln, Gläser, Kannen und Becher klirrten und klangen so hell und fröhlich drein und dazu tönten die muntersten Weisen der drei Bauernbanden, bald originell

einfach, bald schmetternd und dröhnend, daß man wohl annehmen durfte, eine seltene hohe Freude und Fröhlichkeit beseligen alle Theilnehmer des glänzenden Festes.

Die Hauptperson, der durchlauchtigste Pächter, schien am vergnügtesten zu sein. Nichts erinnerte an seinen Mißerfolg im Heuwagen-Salon, und mit der erkorenen Pächterin an seiner Seite scherzte und plauderte er so heiter, als ob Elsa bereits vollständig zu ihm und seinem Hofgut gehöre. Und doch war das Mahl ein im Grunde verfehltes; ein Bauern-Hochzeitsmahl hatte es sein sollen und konnte doch kaum als ein Verlobungs-Festessen gelten. Das ganze adelige Hof-Gefinde war über diese außergewöhnliche, unverdiente gute Laune seines Herrn und Gebieters in das allergrößte und gerechteste Erstaunen versetzt worden. Man wollte den sonst so finsternen, schroffen Herrn, der stets rücksichtslos zu handeln gewohnt war, wo es galt, seinen Willen durchzusetzen, nicht mehr wiedererkennen. Er war in der That total verändert. Die Liebe hatte hier ein wirkliches Wunder vollbracht.

Lassen wir sie einstweilen tafeln, sich unterhalten und lachen, den hohen gnädigen Herrn sich an Elsa's Thun und und Geplauder ergötzen, sich freuen und — hoffen, und kehren wir auf eine kurze Zeit in den Wald der Karlslust zurück. —

### Dreizehntes Kapitel.

#### Ein Vorbote der Sündfluth.

Jana hatte noch eine lange Weile dem längst im Walde verschwundenen maskirten Aufzug nachgeschaut, Spott und Verachtung in den Blicken, dann aber verfinsterte sich der Ausdruck ihrer braunen, scharfmarkirten Züge. Sie wandte sich dem Walde zu, ließ dreimal in Pausen einen Schrei, dem einer Gule ähnlich, ertönen und schritt dann rasch zu ihrem Zelte zurück, hinter dessen verblichener Draperie sie verschwand. Kaum hatte sie sich auf den Divan geworfen, als drei Zigeuner, in dunkle Lumpen gehüllt, bei ihr eintraten, doch ehrerbietig, mit gekreuzten Armen, am Eingang stehen blieben. Ohne sie weiter zu beachten, sagte Jana kurz und befehlend:

„Redet! Einer nach dem Andern. Matjucka, beginnt! Usher spricht zuletzt. Was habt Ihr gesehen?“

Einer der Zigeuner trat einen Schritt vor und sprach unterwürfig:

„Ich war auf der Wiese, der Heuwagen ist aufgestellt, um den Schwanenteich ordnet man die Tische. Dort soll gespeist werden. Zur Nacht ist großes Feuerwerk.“

„Weiter! — Wozu dies Alles?“ rief Jana, und als der erste der Zigeuner schwieg, trat der zweite vor und sagte rasch:

„Eine Schäferei wird aufgeführt, hab's von den Leuten erfahren, der Heuwagen soll als Falle für Eine dienen, die der Herr sich gewinnen will.“

Die Zigeunerin wandte das Gesicht. Die Falle war wohl von ihrer eigenen Erfindung zu einer Zeit, da sie noch etwas galt, da sie noch hoffte, und nicht haßte, wie heute.

„Wo warst Du, Usher?“ rief sie dem dritten Zigeuner zu.

„Ich war nur beim Feuerwerk, Soberana,“ erwiderte dieser geschmeidig und in scharfem Tone. „D, ich weiß Alles, was sie abbrennen wollen und wo es angebrannt werden muß! Es wird ein lustiges Feuerchen und könnte — ein gefährliches werden, wenn die Soberana es befehlen würde.“

Jana hatte den Kopf emporgeworfen und blickte den Sprecher mit glühenden Augen an. Einen Augenblick noch zögerte sie, dann klang es schneidend:

„Geht! Du, Usher, bleibst!“

Die beiden Zigeuner verließen mit gekreuzten Armen das Zelt. Der dritte aber, Usher, trat fest auf Jana zu und sagte leise, mit einem listigen, bösen Blick:

„Hast recht gethan, sie fortzuschicken, zwei Hände vollbringen eine solche Arbeit besser und sicherer, als deren sechs.“

„Kannst Du in meinem Herzen lesen, Usher?“ rief die Zigeunerin aufspringend und dann dicht vor dem Manne stehen bleibend. Mit ihren Gluthaugen schaute sie ihn durchdringend und fragend an.

„Nein, wohl aber in Deinen Augen. — Geschieht es, wenn sie an der Tafel sitzen, so kann es ein lustiges Stückchen werden und Manchem — und Mancher den Hals kosten.“

„Wie willst Du es ausführen?“

„Hab' mir Alles schon überlegt. Gib mir zwei der Dirnen mit, schmucke, gefällige — —“

„Suche sie Dir selber aus!“

„— die Soldaten, welche dort wachen, werden auch essen und trinken, haha! kommen nun noch unsere Dirnen hinzu, so verlieren sie vollends die Köpfe und der meinige hat freies Spiel. Ist dann die Lust an den Tischen am tollsten, dann — —“

„Geh, Usher! Ich werde auf Dein Zeichen warten und in der Nähe sein, um Dein Werk zu bewundern. Bist ein wackerer Bursche, will es Dir nicht vergessen. — Geh!“

Usher wandte sich mit einem glücklichen Lächeln, das das ganze braune, verschmigte Gesicht gleichsam erklärte, zum Gehen. Bei der Draperie blieb er stehen, kehrte sich nochmals zu Jana hin, die erregt das Zelt durchschritt, und sagte:

„Sollst mit Usher zufrieden sein, Soberana! Doch noch Etwas habe ich Dir zu melden. Habesch ist von seiner Reise zurückgekehrt — —“

„Von Paris?“ schrie die Zigeunerin plötzlich in einer furchtbaren Aufregung. „Und er ist noch nicht hier? — Und das sagst Du mir erst jetzt?“

„Weiß nicht, wohin Du ihn gesandt hast,“ entgegnete der Zigeuner wieder unterwürfig und leicht mit den Achseln zuckend. „Hatte auch keinen Auftrag, Dir über Habesch zu berichten, sah ihn vor einer halben Stunde, als er durch den Baum niederstieg. Er ist nur zu den Seinigen gegangen, sich den Staub von den Füßen und aus den Augen zu wischen, dann wird er schon kommen.“

„Es ist gut, Usher,“ sprach Jana, schon wieder ruhig geworden. „Ich will ihn erwarten, und nun gehe! Schahnamet sei mit Dir und mit uns Allen!“

Der Zigeuner verließ das Zelt und nach einer kleinen Weile auch den Platz mit zwei braunen Mädchen, die er

aus einem der kleineren Zelte hervorgeholt. Lachend folgten die Dirnen mit ihren schwarzen Spitzbubenaugen ihrem Führer und verschwanden dann mit demselben im Walde.

Im selben Augenblicke nahte mit mattem, hinkendem Gange ein älterer Zigeuner dem Zelte Jana's, in das er sofort eintrat. Es war wohl der erwartete Habesch, den Jana nach Paris gesandt hatte, vielleicht zu einer der wandernden Horden ihres Stammes. Denn sie war ja die Soberana, die Königin aller Zigeunerbanden, die die Länder im Osten und Westen durchzogen. Hier in ihrem Zelte liefen alle die heimlichen Fäden zusammen, welche die vielen, so zerstreut lebenden und ewig wandernden Horden mit einander verknüpften und sie zusammenhielten.

Gegen Abend war es, die Lust der Tafelnden bei dem Schwanenteich war noch immer im Steigen begriffen, da nahte ein Zigeuner mit zwei jungen braunen Mädchen den Soldaten, welche an dem Waldsaume lagerten und die vielen, gefährlichen Feuerwerkskörper zu bewachen hatten. Recht demüthig schlich der Mann in seinen Lumpen heran, doch die beiden hübschen Dirnen blickten die Soldaten so schelmisch und zugleich verführerisch an, daß die Leute keine Miene machten, die ungerufenen Gäste fortzuschleichen. Sie hatten ja Essen und Trinken im Ueberfluß und gaben gerne davon her, da sie dafür hoffen durften, Anderes, Begehrteswertheres einzutauschen. Bald darauf saßen die Drei denn auch schmausend und zechend bei den Feuerwerkern, und für jeden Trunk des köstlichen Weines spendeten die losen Mädchen den Gebern gerne die Küsse ihrer rothen Lippen, welche den Grenadiere und Husaren noch weit köstlicher dünkten, als Alles, was sie bisher genossen hatten. Doch Eines fehlte zu ihrem stillen Vergnügen, es war eben zu stille, denn in der Nähe der Herrschaften durften sie weder lachen, noch laut sich freuen. So wurde denn der Vorschlag, den Einer machte, sich mit den Weintannen und den hübschen Dirnen etwas weiter in den Wald zurückzuziehen, nicht allein mit allseitiger Billigung aufgenommen, sondern auch sofort zur Ausführung gebracht. Auch wurden bereits die Lampen angesteckt, die Illumination begann, und nun war sogar ein längeres Verweilen mit den Mädchen am Waldsaume vollständig unmöglich geworden.

So saß denn auch bald die kleine, doch sehr lustige Gesellschaft im dichten Walde und ziemlich entfernt von ihrem eigentlichen Posten, doch war sie dafür auch recht ungestört und konnte ungehindert ihrer Lust leben. Allerdings meinten einige der Soldaten, man hätte dem Teiche etwas näher bleiben sollen, doch die Dirnen hatten nimmer den rechten Platz zu finden vermocht; das Licht der bunten Laternen drang noch immer verrätherisch durch die Bäume, und nur in dem matten Dunkel glaubten sie sich sicher und ungestört den schönen Augenblick genießen zu können.

Es war ein feenhafter Anblick, die Beleuchtung des Schwanenteiches und seiner Umgebung durch die tausend und tausend verschiedenartigen buntfarbigen Lampen und Laternen; kein Ast des sich in weiten Bogen hinziehenden Waldsaumes, der nicht eine oder mehrere derselben trug, und auch die bewimpelten Schiffelein auf den Teichen waren mit solchen bunten Laternen geschmückt. Auf den Tischen brannten dagegen dicke Wachskerzen in einer Umhüllung von mattgeschliffenem Glas, wodurch dieser Haupttheil des Festplatzes

sich erst recht von seiner in vielfarbigem Lichte strahlenden Umgebung abhob. Die Stimmung der Gesellschaft war diesem Schauplatz ihrer Freuden angemessen und die einzelnen Theilnehmer glaubten sich keines schöneren Abends erinnern zu können. Auch hatte die Sonne dieses Kreises noch nie in solcher Gnadenfülle gestrahlt, wie heute, und Allen dünkte das glückselige Lächeln, welches das Antlitz des Allergnädigsten verklärte, das hellste und herrlichste Licht, vor dem selbst der bunte Glanz der vielen tausend Lampen und Lämpchen verdunkeln mußte.

Wieder waren ein paar Stunden vergangen, die Nacht mit ihrem abnehmenden Mondenschein hereingebrochen, und die Lust an den Tafeln hatte wohl ihren höchsten Grad erreicht. Elsa, von dem feurigen Wein ganz ungewöhnlich aufgereggt, von den glühenden Worten des Herzogs gebrängt, bot diesem endlich ohne Rückhalt die schwellenden Lippen zum Kusse dar. Es war dies ein Zeichen, eine Aufforderung, die allgemeine Heiterkeit in andere, süßere Bahnen zu lenken, und nur zu willig folgten die Tafelnden dem Beispiele ihres hohen Gebieters. Die Dryaden, Nymphen und Nixen sträubten sich ebenso wenig dagegen, wie die mehr oder minder hübschen und jungen Hof-Bäuerinnen, und immer höher stiegen jetzt die Bogen der allgemeinen bacchantischen Lust. In ihren Fluthen mußte bald der letzte Rest von Besinnung untergehen, und das Chaos hätte unfehlbar hereinbrechen müssen, wenn nicht urplötzlich Etwas geschehen wäre, das einem furchtbaren Strafgericht des zürnenden Himmels glich, die schönen Sünderinnen und die ihr Verfallenen getroffen.

Mitten in den tollen Jubel, das frivole Lachen und Küssen tönte plötzlich ein starkes, schrilles Knattern und Krachen, und schon im selben Augenblick brach es von allen Seiten auf die von Wein und Liebe Berauschten herein, mit feurigen Funken, Garben und Flammen, unaufhaltfam und immer mächtiger, furchtbarer, zerstörender.

Das in der Nähe der Tafeln aufgepflanzte Feuerwerk mit seinen Raketen, Schwärmern, Kanonenschlägen und Sprühfeuern hatte sich vorzeitig an mehreren Stellen zugleich und wohl von selbst entzündet — wie man hätte glauben können, wenn Zeit gewesen wäre, darüber nachzudenken — und sandte nun seine Feuergarben, seine zuckend hin und herfliegenden Schwärmer mitten unter die Festgäste, überströmte sie mit einem furchtbaren, feurigen Regen, der niederfallend in betäubenden Donnerschlägen endete. Und immer mächtiger wuchsen die Feuermassen, breiteten sie sich aus, kein Einhalt war mehr möglich: das ganze Feuerwerk, für Stunden berechnet, sollte in Minuten, Alles verheerend, zerstörend, verbrennen.

Ein entsetzlicher Tumult erhob sich unter den Tafelnden. Gräßliche Schreie des wahnsinnigsten Schmerzes der von den Feuerkörpern Getroffenen, verzweiflungsvolles Kreischen Derjenigen, deren leichte Kleider bereits Feuer gefangen, das Rufen und Schreien der Flüchtigen nach den Thürigen, die in dem Tumult umgestoßenen und zusammenbrechenden Tafeln, das Klirren der fallenden Gläser und Schüsseln — dies Alles verursachte einen solchen wüsten und furchterweckenden Lärm, daß auch das stärkste Herz erbeben mußte. Wer fliehen konnte, floh nach den Terrassen, dem Walde zu,

Anderer krochen unter die Tafeln, dort hoffend, Schutz vor dem tödtenden Feuerregen zu finden, der unaufhaltsam und immer stärker niederströmte, die entweihte Stätte in seiner glühenden Lohe zu verschlingen, zu vernichten drohte: wie einstmal Sodom und Gomorah.

Doch auch die Tafeln schützten nicht vor dem feurigen Verderben. Die linnenen Tücher, dann die Tische selbst fingen Feuer, und wieder mußten die Unglücklichen hinaus in den glühenden Regen, zwischen die ohne Aufhören hin und herfliegenden, feuersprühenden Schwärmer und Raketen hindurch, über die Körper der sich in ihren brennenden Kleidern am Boden Windenden hinweg, den Versuch der Rettung zu wagen.

Es war ein graufiges Bild der Zerstörung, des Jammers und der Strafe — ein feuriger Vorbote der langsam, doch sicher nahenden Sündfluth, die bald Alles — Alles, und für immer, was hier prangte, sich in sündiger Lust gefreut, in ihren blutgetränkten Wogen verschlingen sollte.\*) —

Herzog Karl, wenn auch vielleicht der Aufgeregteste der ganzen großen Gesellschaft, hatte doch in der furchtbaren, so unerwartet hereingebrochenen Katastrophe die Geistesgegenwart nicht verloren. Seine Tafel und sein Platz befanden sich zwar dem aufgestellten Feuerwerk gerade gegenüber, auf der anderen Seite des Teiches, doch somit auch am weitesten von dem zerstörenden Gluthenherd entfernt. Der Raum, den man ihm und seinen Tischgenossen, als dem vornehmsten Theil der Gesellschaft, gelassen, ermöglichte ein freieres und rascheres Sichbewegen. So trafen ihn und Elsa denn auch die ersten Feuergarben, doch war er dafür auch wieder der Erste, der, die entsetzliche Gefahr erkennend, sich ihr zu entziehen versuchte und dies auch zu bewerkstelligen vermochte. Aufspringend, mit einem kräftigen Ruck das schreiende Mädchen an seiner Seite emporreißend, umklammerte er Elsa mit starkem Arm und, halb tragend, halb schleppend, suchte er mit ihr den Saum des Waldes zu erreichen. Die Kleider Elsa's hatten Feuer gefangen, mit seinen Händen erstickte der Herzog die züngelnden Flammen; mit seinem eigenen Körper schützte er das halb ohnmächtige Mädchen, nicht achtend der Funken, die auf ihn niederströmten, ihm die Haare, die seidenen Bauernkleider versengten, nicht achtend der über und um ihn her plagenden, donnernden Raketen und Kanonenschläge, der Schwärmer, welche zischend immer neue verheerende Feuergarben ausspieen.

Einen Vorsprung hatte der Herzog mit seiner theueren Bürde vor seinem unglücklichen Hofe, der sich jetzt des furchtbaren Elements jammernd und schreiend zu erwehren suchte, der jetzt schon seine Sünden in so entsetzlicher Weise büßte. Doch was kümmerte dies ihn? Er schaute sich nicht einmal nach den Seinigen um, sondern nur ein Ziel, den bergenden Wald, im Auge drang er vor. Noch eine kurze Strecke, dann hatte er es erreicht und mit Elsa befand er sich in Sicherheit. Gewaltsam, die Zähne zusammenbeißend, schleppte er die halb Ohnmächtige unter dem immer stärker sich entwickelnden Feuerregen, Knattern und Donnern, davon, daß Elsa Weheschreie ausstoßen mußte. Doch es gelang. Der Wald war endlich erreicht und hinter den ersten Bäumen,

die ihm Schirm und Schutz gewährten, hielt der Herzog inne, um aufzuathmen.

Elsa war gerettet, durch ihn gerettet! und nun war sie sein, denn er hatte sie ja gleichsam auf seinen Händen aus den Flammen getragen und ihr Leben sich erhalten. Jetzt mußte sie sein werden für immer!

O, wie liebte er das junge, schöne Wesen, das da bleich und scheinbar leblos und doch so überaus schön! — in seinen Armen lag! Fest preßte er sie wider seine Brust, fest drückte er seine Lippen auf die ihrigen zu einem langen, heißen Kusse, der ihm die Ersehnte im Herzen verbinden sollte, für ewig!

Da fühlte er Leben in der starren Gestalt, ein paar Arme schlangen sich jetzt um seinen Hals und seine Liebeskosungen wurden erwidert. Er hatte Elsa wieder in's Leben zurückgerufen und ihr Kuß sagte ihm, daß sie wisse, was er für sie gethan, daß sie ihm Alles, ihre Rettung danke und — ihn wieder liebe.

Der Herzog hätte aufjauchzen mögen vor Lust, doch der Augenblick war nicht dazu angethan, ihr länger zu fröhnen. Er mußte fort mit dem Mädchen. Doch wohin? Zurückkehren zu den Schreienden, Jammernden? — Unmöglich! Oder sollte er etwa auf einem weiten Umwege nach den Terrassen zu seinem Wagen zu gelangen suchen, um dann mit Elsa nach dem Schlosse heimzukehren? Dies wäre wohl möglich gewesen, doch die heimliche Ruhe, nach der er sich jetzt sehnte, hätte er auf diesem Wege nimmer gefunden. Da zuckte der Sinnende plötzlich zusammen, ein freudiges, doch auch eigenthümliches Lächeln flog über seine Züge, denn ein Gedanke war ihm gekommen, sonderbar, abenteuerlich und dennoch glücklich, weil für den Augenblick und sein Wünschen vortrefflich passend. Hatte er doch ganz in der Nähe ein herrliches stilles Asyl, wo ihn Niemand auffuchen, nicht einmal vermuthen würde, wo er in Sicherheit des Glücks genießen konnte, das der Kuß Elsa's ihm verheißen! Dort im Walde, wenige Minuten von hier, lag der Bärenzwinger, mitten innen befand sich ja das Wärterhaus mit dem für den Herzog reservirten kleinen Salon. Dort war er ungestört und sicher, denn vierzehn Bären bewachten ihn und sein Liebesglück!

Er ahnte nicht, welch' ein sonderbarer, ihm gefährlicher Bewohner den Stall einer der Bestien bezogen hatte! —

Nur wenige Augenblicke dauerte dies Sinnen und Grübeln; der Entschluß war gefaßt, als noch die Gluth der Lippen Elsa's auf den seinigen brannte. Da flüsterte er dem Mädchen zu:

„Wir müssen fort von hier, die Gefahr ist noch nicht vorüber. Folge mir, vertraue Dich mir an, mein süßes, theueres Leben, ich führe Dich gut, und bald sind wir an Ort und Stelle und in Sicherheit.“

Elsa, noch immer matt und angegriffen, erwiderte nichts, doch folgte sie willig dem Herzog, der sie rasch tiefer in den Wald und in der Richtung nach dem Bärenzwinger zog. —

Auf dem Festplatze dauerte das Lärmen und Schreien, das Jammern, Stöhnen und Wehklagen noch immer fort, denn das so großartig angelegte Feuerwerk hatte seine zerstörende Arbeit noch immer nicht vollbracht. Doch schon fuhren einzelne Wagen davon, die Verletzten und Geretteten

\*) Einem wirklichen Vorgang in der Karlslust nacherzählt.

nach dem Schloß zurückzubringen. Alle Bande der Ordnung waren gelöst; man wartete nicht auf das Zeichen des allmächtigen goldenen Stabes, um den Heimweg anzutreten. Glückliche diejenigen, welche dies überhaupt jetzt schon zu thun vermochten! Doch die Meisten waren bereits weit von der eigentlichen Unglücksstätte, das Feuer hatte auch ihnen Feuer gemacht, und Leute waren fast mit der Schnelligkeit eines Läufers davongesprungen, die bisher gewohnt gewesen, in dem allervergräblichsten Schritt durch das Leben zu gehen.

Endlich hörte das entsetzliche, unprogrammatische Feuerwerk auf; fast mit derselben Schnelligkeit, wie es sich entwickelt hatte, erloschen die letzten Feuergarben und der Herd des Unglücks, die Stelle hinter dem Schwanenteiche, sank in das Dunkel zurück.

Jetzt wurde die Flucht eine allgemeine und rasche, Diejenigen, welche halb verbrannt, verletzt waren und nicht gehen konnten, wurden nach dem Wagen getragen, und in erstaunlich kurzer Zeit war der Festplatz leer und es dort, wie in der ganzen Karlslust, stille. Der Hof hatte sich bei dieser eiligen Flucht ebenso wenig um seinen Herrn und Meister gekümmert, wie dieser vorhin nach seinem Hofstaat gefragt — man durfte wohl auch annehmen, daß Seine Durchlaucht und die junge Dame sich rechtzeitig salvirt hatten und sich jetzt bereits im Schlosse in Sicherheit befanden.

Auf dem Festplatze hantirten nur noch einige wenige Diener, welche das kostbare Silberzeug, wenn auch nicht zu bergen, doch bis morgen früh, wo gewiß Hülfe erscheinen würde, zu bewachen suchten. Doch die Hände, welche das Unglück angerichtet, werden wohl auch hier solche Vorsicht, soviel ihnen möglich, unnütz zu machen wissen.

Also endete die so herrlich begonnene Hofidylle, und in einer Weise, die durchaus nicht in dem Programm vorgesehen gewesen, dafür aber noch ganz andere und weittragende Folgen haben sollte.

#### Bierzehntes Kapitel.

### Unter den Bären.

Auch der einsame Gefangene in dem Bärenzwinger hatte den Tumult vernommen, den das vorzeitig abbrennende Feuerwerk in der Ferne verursachte. Wohl war schon am Nachmittag und während des ganzen Abend Musik, ein wirres Lärmen und Lachen bis zu ihm gedrungen, doch hatte er wenig darauf geachtet. Seine Gedanken an die Freiheit und Elsa nachhängend, sehnte er nur das Dunkel der Nacht herbei. Endlich war sie niedergesunken mit ihren Schatten und ihrer tiefen Ruhe, deren selbst die Bäume des Waldes theilhaftig zu werden schienen, denn deutlicher vernahm jetzt sein Ohr das fröhliche Getöse, die Musik in der Ferne. Die Luft war nur matt von dem abnehmenden Mondlicht erhellt und sein Gefängniß lag in tiefem Dunkel. Nur der Bärenwärter Ramozky war daheim, sein Gefährte hatte sich im Laufe des Nachmittags entfernt und war bis jetzt nicht zurückgekehrt. Der Mann saß vor seinem künstlichen Ruinenhause und schien auf die fernen Klänge zu horchen, deren Grund zu erfahren er wohl den Knecht weggeschickt, der noch immer nicht wiederkommen wollte. In seiner

Stube brannte die Dellampe, deren röthlicher Schein durch die kleinen schmalen Fensterchen drang, unter denen die Steinbank sich befand, auf der Ramozky kauerte und in die Ferne horchte.

Henry konnte von seinem Gefängniß aus dies Alles, wie den Eingang des Zwingers vollständig übersehen. Er hätte sich wohl an seine Arbeit machen können, denn die Bären erwiesen sich heute Abend als ganz besonders unruhig, der ferne ungewohnte Lärm war wohl daran Schuld. Doch er zögerte noch immer. Die Rückkehr des Wärters, das Schlafengehen der beiden Leute wollte er abwarten und dann sein Werk zu Ende führen. Er brauchte auch nicht so zu eilen — ein allzu rasches, unbedachtes Vorgehen konnte ja gefährlich werden und alles bisher Errungene vereiteln — nur ein halbes Stündchen glaubte er noch zu bedürfen, um sich draußen und in Freiheit zu sehen. Deshalb Geduld — Geduld! Oft preßte der Gefangene die geballte Faust auf das Herz, um dessen wildes Schlagen zu dämpfen; zur Ruhe zurückgekehrt, fuhr er dann jäh wieder auf, die Zähne zusammenpressend, einen Schrei der Wuth zu unterdrücken. Doch alles dies half nichts, es führte die Nacht nicht rascher herbei.

Etwas Ungewöhnliches mußte indessen draußen in der Karlslust vorgehen.

Der Wärter wich nicht von der Stelle, trotzdem nunmehr die Zeit vorüber war, wo er sonst in sein Ruinenhaus gekrochen und sich zur Ruhe gelegt. Er wartete noch immer auf seinen Kameraden und freute sich auch der milden kühlenden Nachtlust. Dabei horchte er, wie Henry, auf die jetzt deutlicher herüberklingenden Töne der Instrumente, das Lachen und Gebräus der Stimmen. Der Mann kannte vielleicht doch die Ursache, die Henry fremd war, und hatte das wirre Lärmen demnach eine Bedeutung für ihn. Indessen verging die Zeit und da die Nacht endlich gekommen, so entschloß sich Henry, dessen Aufregung fieberartig geworden, trotz des wachenden Wärters, an seine Arbeit zu gehen.

Diesen Entschluß einmal gefaßt, zögerte er nicht länger.

Er erstieg die Mauer, sein langklingiges Messer in der Hand, und begann frischweg den letzten Mörtel aus den Fugen des Steines zu entfernen und letzteren so locker als möglich zu machen. Dies war bald geschehen und schon setzte er nach einem Augenblick der Sammlung die Schultern an, um den Stein in die Höhe zu heben, als er plötzlich zusammenfahrend innehielt.

Was war das? In der Ferne, dort, wo bis jetzt die Töne der Musik erschallt, war mit einem Male ein furchtbares Knattern und Schießen laut geworden, als ob ganze Pelotons ihre Gewehre durcheinander abfeuerten. Zugleich hatte sich in derselben Richtung ein heller Feuerschein erhoben, den plötzlich eine rothe, dann eine grüne Gluth, mehr oder minder lang anhaltend, durchzuckte. Das Knattern und Donnern, der grelle wechselnde Feuerschein dauerten nicht allein fort, sondern wurden von Sekunde zu Sekunde stärker, gewaltiger und beängstigender. Der Bärenwärter Ramozky hatte sich von seinem Sitz erhoben und starrte überrascht und sichtlich erregt nach der hellen Stelle über den Bäumen des Waldes. Henry erfaßte ein wirkliches Bangen, er ließ seine Arbeit ruhen und kletterte rasch wieder die Mauer herab,

horchend und mit Spannung über die Ursache der sonderbaren nächtlichen Erscheinung nachgrübelnd.

Nun stiegen aus dem gewaltigen Feuerschein auch einzelne Raketen auf, doch nicht gerade empor in die Luft, sondern unregelmäßig nach allen Seiten und in verschiedenen Höhen. Kein Zweifel mehr, es war ein Feuerwerk, das dort abgebrannt wurde; der Hof erlustigte sich wohl bei einem Nachtfest in der Karlslust. Und dennoch schien dies Alles nicht natürlich, denn durch das Knattern, Knallen und Zischen der brennenden und zerplatzenden Gegenstände drang dann und wann ein ganz eigenthümlicher Lärm von Stimmen, ein Schreien, das mehr einem Jammern als einem lärmenden Beifall glich. Ungewöhnliches, wenn nicht gar ein Unglück, mußte sich dort auf dem Festplatz ereignet haben, dies sagte sich Henry, und der Wärter mußte Aehnliches denken, denn die Aufregung des Mannes war nur zu deutlich sichtbar. Laut fluchend, wohl über seinen saumseligen Kameraden, schritt er vor dem offenen Gitter, dem Eingange des Zwingers, hastig auf und ab, während jetzt die Bären sanft und sonders ihr entsetzliches Gebrüll in allen Tonarten und Schattirungen erhoben. Die Aufregung der beiden in dem Zwinger weilenden Männer wurde eine um so größere, als die beängstigende Erscheinung in der Ferne noch immer fort-dauerte. Plötzlich ließ sie nach, so rasch wie der Feuerschein entstanden, sich entwickelt, verschwand er wieder. Noch einzelne Raketen, Feuergarben schossen auf, dann sank Alles in das frühere Dunkel zurück, wenn auch die Stelle über dem Walde immer noch etwas erhellter erschien, als ihre Umgebung.

Noch starrte Henry unbeweglich auf den vorhin noch so glühend hellen Theil des Nachthimmels, als plötzlich seine Aufmerksamkeit auf andere Vorgänge gelenkt wurde. Vor dem Zwinger waren zwei Personen angelangt, aus dem dunklen Walde mußten sie gekommen sein, sonst hätte man sie ja früher bemerken müssen. Es war ein Mann in Bauerntracht, doch mit flatternden Bändern auf der Jacke und ein Mädchen, wohl als Bäuerin, doch seltsam und bunt gekleidet, wie Henry dies bei dem Halbdunkel, das draußen herrschte, sehen konnte. Das Mädchen mußte krank oder doch unwohl sein, denn ihr Begleiter hatte sie auf die Steinbank gebettet, wo es nun, das Gesicht auf dem Arme ruhend, lag. Der Fremde hatte hastig und leise einige Worte zu dem Wärter gesprochen, welche dieser die Müze in der Hand und mit tief gebücktem Haupte angehört, dann war Letzterer rasch in seine Ruine hineingesprungen und schon im folgenden Augenblick kam er wieder zum Vorschein, seine brennende Lampe in der Hand.

Jetzt erfaßte der Mann in der sonderbaren Bauerntracht das Mädchen und hob es auf seinen Arm. Der Wächter Ramozky leuchtete voran und die Drei schritten durch den Eingang in den Zwinger und auf den Pavillon zu, der sich in der Mitte des runden Platzes erhob.

Ueberrascht und nicht wenig neugierig war Henry diesen sich rasch abwickelnden Vorgängen gefolgt; jetzt sah er die drei Personen deutlich, da sie fast an seinem Kerker vorüberkommen mußten und der Schein der Lampe Ramozky's sie etwas beleuchtete.

Ein Ruf des Staunens schwebte ihm auf den Lippen

— den Mann in Bauerntracht hatte er erkannt — es war Herzog Karl! — und das Mädchen? Noch sah er dessen Gesicht nicht, denn der Kopf lag auf den Schultern des Herzogs, welche von den Armen der wohl Ohnmächtigen fest umschlungen wurden. Doch jetzt, bei der Biegung, beim Eintritt in den Pavillon mußte das Gesicht sich ihm zukehren.

„Heiliger Gott — Elsa!“ — zuckte es in ihm auf, denn er hatte die Züge des Mädchens gesehen, erkannt. Es war Elsa! — Elsa?!

Er wollte aufschreien, doch sein Herzschlag stockte, seine Lippen, seine Kehle waren erstarrt und versagten ihm den Dienst. Das Blut war ihm pfeilschnell zu Kopfe gestiegen, es röthete seine Augen, die ein Schleier zu bedecken schien und dennoch immerfort auf die Stelle starrten, wo er sie geschaut, erkannt, die da in den Armen des Herzogs ruhte, willenlos, und mit dem Manne, den er haßte, verabscheute, dort in dem dunklen Eingang des Pavillons verschwunden war. Es war Elsa — seine Elsa, die er bis zum Wahnsinn liebte, anbetete! Die sein eigen war und seine Braut!!

Jetzt entrang sich ein röchelnder Athemzug seiner Brust, er taumelte, seine Augen schlossen sich, die Hände fuhren zuckend nach dem Kopfe, seiner Stirne, und er wäre zu Boden gestürzt, hätte er nicht in der Nähe der Mauer seines Kerkers gestanden, wider die er fiel und sich lehnte, im ersten Augenblick besinnungslos.

Elsa?! — Es konnte nicht sein! Es war unmöglich, nur ein Irrthum, ein Blendwerk des Bösen! — Dies war der erste Gedanke, welcher in seinem glühenden Gehirne aufleuchtete. Und dennoch — dennoch war sie es! Er hatte sie ja mit nüchternen Blicken gesehen, erkannt — trotz der phantastischen Tracht erkannt! Dort war es gewesen, in den Armen des Herzogs hatte sie geruht, den Kopf an seiner Schulter, die Arme um seinen Hals geschlungen; dort in dem dunklen Eingang war der Verhaftete mit ihr verschwunden; dort weilte sie wohl noch immer mit ihm? — Nein, nein! die Fenster in dem oberen Theile des Pavillons erhellten sich — dorthin hatte er sie geschleppt, als seine Beute, die ihm verfallen, denn der Wärter kehrte bereits mit seiner Lampe über den Hof und nach der eigenen Wohnung zurück.

Elsa?! — Die er daheim, bei dem Vater, bei der Schwester gewähnt, seiner in banger Sorge und Liebe harrend, Elsa! — In der Kleidung der Sünde lag sie in den Armen jenes herzoglichen Wüstlings!

Es konnte nicht möglich sein! Er träumte wohl einen bösen Traum!

Doch nein! Der Finger, den er zwischen die Zähne gebracht und blutig gebissen, schmerzte ihn. Er träumte nicht — er wachte! Und Elsa, sein Leben, sein Alles! — war verloren, geschändet — wenn er das Verbrechen nicht zu verhindern im Stande war.

„Ah!“ Klang es hoffnungsvoll doch auch mit einer grimmen Wuth in ihm auf. Er kann der Unthat zuvor-kommen, denn der Weg dazu steht ihm ja offen — nicht umsonst hat er ihn sich Nächte lang gebahnt! Doch nicht zur Freiheit soll er führen — sondern zu ihr, zu ihm! und zur Rache!

Mit diesem Gedanken ist wieder Klarheit in sein Ge-

hinn eingelehrt, seine Kraft ist stark wie sein Wille: dies Ziel vor Augen, weiß er zu handeln, rasch und sicher.

Im folgenden Augenblicke schon ist er oben an der Mauer, die Schultern drücken den Stein, die Hände helfen nach, ein verzweifelndes Ringen zwischen seiner Kraft und dem ungewöhnlichen Widerstande. Doch erstere siegt, der Stein bewegt, hebt sich! — höher und höher bringt er ihn und endlich fällt er mit dumpfem Schläge auf das Gewölbe nieder.

Es ist geschehen, der Weg zur Freiheit — zur Rache steht ihm offen.

Das Messer zwischen den Zähnen arbeitet sich Henry durch die enge Oeffnung. Es gelingt, wenn auch die Kleider dabei zerrissen, die Glieder geschunden werden. Was thut's? Er steht ja oben auf dem Gewölbe unter dem niederen Dach des Gebäudes.

Doch wie hat er sich getäuscht, verrecknet! Was er für Dachlaken angesehen, sind nur Verzierungen, das Dach ist festgefügt von Sparren und den mit Schiefeln bedeckten Brettern. Eine neue Arbeit steht ihm bevor und er muß sie vollbringen. Und währenddem brennt drüben in dem oberen Zimmer des Pavillons noch immer das Licht ruhig fort. Durch das Gebrüll der Bären glaubt er Stimmen — ihre Stimme zu hören und wenn der Befreier kommt, wird es wohl — zu spät sein!

Er weint! Ein entsetzliches Weh, ein nicht zu zähmen-der Grimm preßt ihm die Thränen aus. Doch kommt er auch zu spät zu retten, zu strafen, sich zu rächen, ist es immer noch Zeit! So sagt er sich und schon ist sein Messer an der Arbeit.

Am Tage hat er Zeit gehabt, die bei der Arbeit der Nacht stumpf gewordene Klinge wieder zu schärfen, und er hat wohl daran gethan. Hei! Wie rasch und scharf schneidet die Spitze in die halb morschen Bretter! Bald hat er ein Loch gemacht, groß genug, um mit der Hand hindurchgreifen und draußen die Schiefer behutsam abnehmen zu können, damit sie nicht niederprasselnd ihn und sein Thun verrathen. Es gelingt; und wenn auch noch immer vor Aufregung zitternd, vermag er doch, ohne Geräusch zu machen, einen Schiefer nach dem andern zu sich hereinzuziehen und vorsichtig auf das Gewölbe niederzulegen. Endlich hat er eine Stelle des Daches abgedeckt, mehr als groß genug zu einem Durchlaß und nun geht er wieder an das Zerschneiden der Bretter. Hier muß er langsamer arbeiten, denn das Dach zittert bei seinem Schneiden und Sägen. Doch auch hier kommt er voran. An einer Stelle ist endlich das Brett durchschnitten, nun auch an der anderen. Das Stück ist lose — er vermag es wegzubrechen und der klare Nachthimmel strahlt ihm entgegen. Er ist frei!

Freilich, wohl mehr als eine halbe Stunde hat diese neue aufregende und anstrengende Arbeit gedauert, und drüben durch die Fensterscheiben schimmert noch immer gleichmäßig das Licht, drüben weilen sie noch immer — doch keine Stimme vermag er mehr zu hören.

Geduld! Noch wenige Augenblicke und sie sind nicht mehr allein!

Schon steigt er durch die Dachlücke hinaus auf das Dach, dann von demselben herab auf die Eisenstangen. Wohl

brechen hierbei einige morsche Schiefer und fallen zu Boden, doch ihr leichtes Prasseln hört man nicht, denn die Bären, aufgeregt durch die ungewohnte menschliche Gesellschaft in ihrem Zwinger, brüllen noch immer fort. Und wenn auch? Der Flüchtling hätte weder den einen Wärter, noch alle beide gefürchtet. Er mußte thun, was ihm zu vollbringen oblag und kein Hinderniß konnte es für ihn geben. Der zweite Wärter war jedoch noch immer nicht heimgeliehet und Ramozky befand sich in seiner Wohnung.

Geräuschlos läßt sich Henry an den dicken Eisenstangen des Borgitters in den Circus hinab, das offene Messer noch immer in der Hand, ist er schon im folgenden Augenblick in dem weiten, dunklen Eingang des Pavillons verschwunden. Hier muß er den eiligen Schritt hemmen, denn er befindet sich in einem ziemlich großen Raum, in dem er sich vorerst zurecht finden muß. Drei Treppen vermag er zu erkennen, zwei schmale zu beiden Seiten, eine breitere in der Mitte, die nur mit einer Windung aufwärts führt. Diese muß es sein. Nur einen Athemzug lang reckte er horchend den Kopf — das leise Weinen einer Mädchenstimme glaubt er jetzt zu vernehmen und schon fliegt er, unbekümmert um das Geräusch, welches er verursacht, die Treppe hinan.

Eine Thüre stellt sich seinem weiteren Vordringen in den Weg; sie ist verschlossen. Ein Fußtritt sprengt sie und einem Wahnsinnigen gleich stürzt Henry in das erhellte Gemach.

Die nun folgende Scene entwickelte sich in Augenblicken.

Auf dem breiten Sopha des reich ausgestatteten Salons sitzt Elsa in ihren von dem Feuerregen hier und da verbrannten Kleidern und weint, die Hände vor die Augen gedrückt; vor ihr auf den Knien liegt der Herzog und mit Bethenerungen der heißesten unwandelbarsten Liebe scheint er sie um Vergebung anzuflehen. Da stürzt ein Mann in derangirtem, zerrissenem Anzug, Wahnsinn in den Blicken, in den mit Blut unterlaufenen Augen, ein blankes Messer in der Hand, in das Zimmer.

„Elsa!“ kreischt er auf und im selben Augenblick erfolgt der gellende Schreckensschrei eines Mädchens. Von ihrem Sitze schnellte Elsa empor und fliegt dem Herzog, der sich ebenfalls pfeilschnell erhoben, an den Hals, umklammert ihn krampfhaft mit ihren Armen und deckt seinen Körper mit ihrem Leibe.

Erfolgte dies Alles nur einen Augenblick später, so wäre wohl etwas Entsetzliches geschehen. Der bis zum Wahnsinn aufgeregte junge Mann hemmte zusammensuckend seinen Schritt und noch einmal schrie er, doch diesmal mit anderm Tone:

„Elsa?!“

„Henry! — Mörder zurück!“ rief Elsa von Entsetzen erfaßt, noch bevor der Herzog, der vor Staunen und Schrecken gelähmt schien, ein Wort über die Lippen gebracht.

„Laß mich ihn strafen, vernichten den Schändlichen, der Dich mir geraubt, der Dich mit Gewalt hier zurückhält!“ —

So schrie Henry in einem Athem und wollte sich aufs Neue auf den Herzog stürzen, Elsa von ihm retten. Doch

das Mädchen klammerte sich nur um so fester an Jenen und ihr Blick nahm jetzt einen Ausdruck wilden Hasses an, daß Henry abermals stammend zurückfuhr.

„Nühr' ihn nicht an, Unglücklicher! Ich bin freiwillig hier und Du hast kein Recht mehr auf mich. Ich folge Dir nicht!“

„Elfa?! — Ich träume wohl noch immer!“ stöhnte Henry in einem Tone, der das entsetzliche Weh kündete, welches sein Herz bei diesen Worten folterte, noch bevor sein Hirn sie ganz verstanden.

„Geh! Fliehe!“ fuhr Elfa fort. „Die Strafe könnte Dich sonst ereilen und ich will nicht Schuld an Deinem Unglück sein. Fliehe! Ich bleibe hier — Ihr seht mich nimmer wieder!“

Durch diese Rede wie von Keulenschlägen betäubt, ließ der Unglückliche den Kopf, die Arme sinken. Er verstand es nicht, was da geschehen war; die Worte faßte er nicht, die er gehört und doch begriff er, daß Alles für ihn zu Ende gegangen, jede Hoffnung, jedes Glück für immer von ihm gewichen. Sein Herz zog sich krampfhaft zusammen und der Thränen hätte er sich nicht geschämt, die ihm in die Augen getreten. Da ertönte eine fremde Stimme; das erste Wort bannte das wehe Gefühl und gab Henry sich selbst zurück. Der Herzog sprach.

Von seinem Staunen, seinem Schrecken hatte er sich erholt, und was da vorgegangen, zu erkennen geglaubt, wenn er auch nimmer begreifen konnte, wie der wahnsinnige Mensch gerade in diesem Augenblick hierher gekommen. Er, der Fremde und Elfa kannten sich, hatten sich nahe gestanden, das hörte er; das Kleid, welches der Mann trug, war das eines herzoglichen Försters; es konnte nur der junge Dummker, der Bruder Elfa's sein. Doch gleichviel! Er war ein Hochverrätber, ein Fürstenmörder und nur einen solchen sah der Herzog in ihm.

„Glender!“ schrie er ihn mit einem Tone an, der eine erwachende furchtbare Wuth kündete; „Du hast es gewagt, die Hand, die mörderische Waffe gegen Deinen Herrn zu erheben. Das ist Dein Tod! — Herbei, Ramozky, mit Deinem Knechte! Ein Mörder, herbei! Binde den Rasenden, lasse ihn von Deinen Thieren zerreißen, wenn er sich widersezt!“

Dabei hatte er das ihm zunächst liegende Fenster gewaltsam aufgerissen, daß die Scheiben klirrend zersprangen und die letzten Worte hinunter in den Hof gerufen. Schon stürmte der Bärenwärter herbei und die Treppe hinauf. Doch Henry war vor die Thüre gesprungen, wider die er mit dem Rücken sich lehnte, um dem Anstürmenden den Eingang zu wehren.

„Fliehe! Rette Dein Leben!“ rief Elfa nochmals, dann sank sie von der ungewöhnlichen Aufregung überwältigt in das Sopha zurück, die Augen mit ihren Händen bedeckend.

Hochaufgerichtet stand Henry bei der Thüre, nun mit Blicken voll Verachtung auf das Mädchen schauend, das er über Alles geliebt und nun verloren geben mußte.

„Unglückselige — verloren!“ sagte er lang'am. „Ich werde fliehen, doch nicht um mein armes Leben zu retten, das für mich seinen Werth verloren hat, wohl aber um mich zu rächen um — das Ungeheuer zu strafen, daß eine gräuliche Plage der Menschen, nun auch Dich mit seiner Schande befudelt hat. Was Du gethan, mache es mit Gott ab — wenn Du es kannst, ich — ich verachte Dich! — Du aber, Henker der Deinigen, Du sollst mich wiedersehen!“

Während er sprach, waren Schläge mit aller Gewalt wider die Thüre geführt worden, die Henry mit seinem Rücken geschlossen hielt. Dazwischen schriem der Herzog und draußen Ramozky, brüllten die Bären wüthend durcheinander, doch Ersterem entging keines der furchtbaren Worte, welche Henry ihm ins Gesicht geschleudert. Jetzt ließ dieser in dem Drucke nach, den er auf die Thüre ausgeübt und sprang rasch zur Seite. Im selben Augenblick flog die Thüre auf und Ramozky, mit einem schweren Eisen bewaffnet, stürzte mit einer solchen Gewalt in das Zimmer, daß er taumelnd zu Boden fiel.

Im folgenden Augenblicke war Henry verschwunden.

Noch war der Bärenwärter nicht wieder zu sich gekommen, da flog der junge Förster schon über den Circus durch das offene Gitter dem Walde zu. Der Herzog schrie, am ganzen Leibe zitternd, mit vor Wuth fast ersticker Stimme:

„Ihm nach! — Ihm nach, dem Mörder! — Hebe Deine Bären auf seine Fährte, daß sie ihn zerfleischen und die Erde von dem Ungeheuer befreien, welches das Messer auf seinen Herrn gezückt! Du bürgst mir für ihn, Ramozky! Es gilt Deinen Kopf!“

Und fort stürmte der Bärenwärter, wieder die Treppe hinab und ohne Aufenthalt auf einen der Bärenställe zu, dessen Ansasse ein ganz besonders lautes Gebrüll hören ließ.

Es waren keine Worte wahnsinniger Wuth gewesen, die der Herzog ausgestoßen, sie hatten leider einen nur zu klaren Sinn gehabt, und Ramozky, dem sie Befehl gewesen, kam ihnen nur zu getreulich nach. Den äußeren Verschluß der schweren Gitter des Stalles öffnete er vorsichtig und lockte dann den Bären, der rasch und unbeholfen zum Vorschein kam, und sich vor seinen Wärter und Dressieur gehorsam auf die Hinterfüße stellte. Doch eine etwas unsanfte Berührung mit dem Eisen brachte das gewaltige Thier bald auf andere Wege. Stöße und die Aufmunterungen des Wärters trieben es dem Ausgange des Circus zu. Die gelehrige Bestie mußte ihren Herrn verstanden haben, denn jetzt schnüffelte sie am Boden umher und immer wilder, greller wurden die Rufe Ramozky's.

Plötzlich stieß der Bär ein kurzes Gebrüll aus und setzte sich dann in einen schwerfälligen Trapp. Das Thier verschwand bald in dem Walde und in derselben Richtung, welche der fliehende Henry eingeschlagen hatte.

Die furchtbare widernatürliche Jagd begann.

# Ein Handelshaus.

Eine Erzählung von F. Ewald.

(Schluß.)

„Es kommt mir vor, als ob Sie Ihren Vater förmlich fortjagten, Laura,“ sagte Friederike eines Tages, während sie unter einer schattigen Linde im Garten saßen; „hier hätte er in Ruhe sitzen und uns viel erzählen können, während er jetzt ganz allein nach Hause wandern muß.“

„Meinen Sie das?“ sagte Laura und sah ganz unschuldig aus; „aber der Vater spricht so viel, wie Sie wissen, und es ist noch nicht gut für Sie, das zu hören.“

„Im Gegentheil, es macht mir Vergnügen, mit ihm zu sprechen. Weshalb kommt Adam nie heraus? Jetzt kann doch keine Rede mehr von Ansteckung sein.“

„Er wird auch an einem der nächsten Tage kommen; er hat aber so viel zu thun, daß er bis spät am Abend beschäftigt ist.“

„Hören Sie einmal, Laura, Sie sind nicht aufrichtig gegen mich. Setzen Sie sich hierher. Weshalb werden Sie roth? Es ist etwas im Gange, das Sie vor mir verbergen wollen.“

„Etwas, das ich vor Ihnen verbergen will?“ sagte Laura, die sich vergebens bemühte, verwundert zu erscheinen.

„Sehen Sie nur nicht so unschuldig aus, Laura; es hilft Ihnen nichts. Es geschieht etwas, was Sie mir nicht sagen wollen; ich will aber schon dahinter kommen. Seitdem Sie es vor mir verheimlicht haben, daß Sie mit Adam verlobt seien, traue ich Ihnen nicht mehr.“

„Was will meine Tochter wissen?“ fragte Frank, der unbemerkt hinzugetreten war und die letzten Äußerungen Friederike's gehört hatte. „Haben Sie Heimlichkeiten, Laura, da solche Beschuldigungen gegen Sie erhoben werden?“

„Das Fräulein behauptet, daß ich von einer Sache wisse, die ich vor ihr verheimliche; da ich aber nicht weiß, worauf sie anspielt, ist es mir unmöglich, darauf zu antworten.“

„Das ist eine lächerliche Idee,“ sagte Frank; „und ein Zeichen, daß Du wieder gesund wirst, mein Kind, man bekommt dann oft solch' wunderliche Grillen. Sie können nun nach Hause gehen und dort das Nöthige besorgen,“ wandte er sich dann an Laura; „ich bleibe so lange hier.“

„Es ist so selten, daß ich Dich einmal sehe, Vater,“ sagte Friederike, nachdem Laura gegangen war.

„Scheint Dir das? Du siehst mich ja jeden Tag.“

„Aber Du bist so viel fort; ich wünschte, daß Du etwas mehr zu Hause wärest. — Wo hast Du Deine Arbeit, Vater?“

„Drinnen in der Stadt.“

„Das ist so unbestimmt. Weshalb willst Du mir niemals sagen, wo es ist?“

„Es ist bei einem meiner alten Bekannten; aber was kann es nützen, daß ich den Namen nenne, da Du ihn doch

nicht kennst; ob er nun Peter oder Paul heißt, so bleibst Du doch gleich klug.“

Friederike seufzte bei dem Gedanken, daß auch ihr Vater etwas vor ihr verbergen wolle.

„Ist Deine Arbeit anstrengend, Vater?“ fragte sie nach einer Pause.

„Ja und Nein, wie man es nehmen will; in jedem Falle befinde ich mich wohl dabei.“

„Du hast übrigens niemals so gut ausgesehen, wie jetzt,“ sagte sie und küßte ihn. „Aber Vater, es sind verschiedene Dinge, über die ich gerne mit Dir sprechen möchte.“

„Worüber Du mit mir sprechen möchtest? Rede, mein liebes Kind, nun hast Du ja Gelegenheit dazu.“

Es kam ihr vor, als ob er schon errathe, was sie meine und als ob sein Gesicht einen strengeren Ausdruck erhalten.

„Es würde mir aber sehr leid thun, Vater, wenn Dir das, was ich sagen will, nicht gefiele.“

„Darauf kann ich Dir nicht antworten, ehe Du es mir gesagt hast.“

„Dann will ich etwas mit Dir über die Zeit reden, die ich unsere unglückliche nennen will. Da sie begann, erhielten wir so viele Beweise von Freundlichkeit von unseren Freunden, und ich wünsche, daß Du das nicht vergessen möchtest.“

„Das werde ich auch nicht vergessen; auch ich habe meine Erfahrungen gemacht. Doch nun sage mir, wem von unseren Freunden wir wohl den meisten Dank schulden.“

„Da ist zuerst Herr Adam,“ entgegnete Friederike; „der von seinem geringen Gehalte — —“

„Es war etwas dreist von dem guten Adam gehandelt,“ sagte Frank.

Friederike warf ihm einen scheuen Blick zu und sah mit Betrübniß etwas, was mit seinem früheren hoffärtigen Gesicht Aehnlichkeit hatte.

„An demselben Tage kam Laura,“ fuhr sie fort, „und besuchte mich; ich erinnere mich noch deutlich, daß sie mich fragte, ob ich stolz sei. Ich verstand sie nicht; worauf sollte ich wohl stolz sein? Und als ich ihr versichert hatte, daß ich nicht stolz sei, am allerwenigstens ihr gegenüber, bat sie mich, ihr eine Bitte nicht abzuschlagen. Sie wollte etwas in meinen Nähtlich legen, das ich nicht sehen dürfe, ehe sie gegangen sei; darauf eilte sie fort und als ich das Papier öffnete, fand ich“ —

„Bermuthlich Geld?“ sagte Frank mit einer wunderlichen Betonung, die ihr fremd war.

„Ja, Vater, ich fand Geld, so viel Geld, daß mir ganz bange wurde.“

„Und Du gabst es ihr natürlicherweise zurück?“

„Nein, das that ich nicht,“ sagte sie und zitterte vor Bewegung. „Das würde der schwärzeste Undank, das würde grausam und herzlos, die bitterste Kränkung gewesen sein, die ich ihr hätte zufügen können.“

„So verbrauchtest Du vermuthlich das Geld und liebest Deinen Vater auf Carstensen's Kosten leben?“

„Das that ich auch nicht; ich hob es auf und beschloß, dasselbe nicht eher anzurühren, bis mich die äußerste Noth dazu zwänge: aber Gott sei gelobt, soweit kam es niemals. Es liegt noch zu Hause in der Schublade.“

„Und als Du das nächste Mal Carstensen sahst, danktest Du ihm wahrscheinlich demüthig dafür? Frank's Tochter küßte Carstensen unterthänig die Hand!“ sagte Frank mit einer wunderlichen Betonung.

„Wenn es auf mich angekommen wäre, so würde ich es gethan haben; sein Charakter und sein Herz stellen ihn hoch über uns Alle; aber Laura hat mich, nie mit ihm darüber zu reden und ich verstand und ehrte ihre Wünsche; und nun, da ich krank, und noch dazu von einer ansteckenden Krankheit befallen wurde, ließ er seine Tochter bei mir bleiben und was sie für mich und für uns Beide gewesen, das brauche ich Dir wohl nicht zu sagen.“

„Laura ist ein prächtiges Mädchen,“ antwortete Frank in einem milderen Tone, während er seiner Tochter beständig den Rücken zuwandte, „und ich hoffe, daß die Zeit kommen wird, wo ich mich auf passende Weise mit ihr abfinden kann.“

„Dich mit ihr abfinden?“ rief Friederike halb weinend, „mit Laura kann man sich nicht abfinden.“

„Nenne es, wie Du willst, ich will nicht um Worte streiten. Ich bezahle sie, erweise ihr eine Güte, gebe ihr ihren Lohn, erweise ihr einen Dienst; man kann die Sache verschieden bezeichnen.“

Friederike war innerlich tief betrübt; ihren Vater so reden zu hören; während ihrer Krankheit war er ein ganz Anderer gewesen, aber jetzt, da die Gefahr überstanden war und sie sich zu erholen begann, wurde er wieder derselbe.

Es entstand eine kurze Pause zwischen Vater und Tochter, während welcher Friederike sichtlich mit einem Entschluß kämpfte.

„Vater, ich will wissen, was aus Nikolai geworden ist,“ sagte sie mit einer plötzlichen Energie.

„Was aus Nikolai geworden ist?“ fragte Frank, indem er sich gegen sie wandte.

„Wenn Du nun einmal nicht einsehen kannst, wie viel Du den Andern schuldest, so mußt Du doch einsehen, daß Du ihm mindestens eine Ehrenerklärung schuldig bist.“

„Habe ich ihm Unrecht gethan, so habe ich das auch erkannt.“

„Gott sei gelobt! Du weißt also, daß er unschuldig ist. Was hast Du für ihn gethan?“

„Was sollte ich wohl thun? Ich habe mich bei ihm entschuldigt; das ist wohl Ehrenerklärung genug.“

„Das nennst Du Ehrenerklärung!“ rief Friederike und erhob verzweifelt die Hände zum Himmel. „Sein Leben ist vielleicht verschert und das soll eine Ehrenerklärung sein!“

„Hast Du noch immer die Kinderstreiche nicht vergessen?“ sagte er und sah sie ernsthaft an.

„Wenn Du mich darum fragst, Vater, werde ich Dir antworten; aber ich sage Dir, es ist das letzte Mal, daß ich davon spreche. Ich habe ihn aus vollem Herzen geliebt, als ich nur noch ein Kind war und ich liebe ihn noch und werde nie aufhören, ihn zu lieben. Du kannst uns trennen und thun, was Du willst, aber Du kannst nie unsere Liebe unterdrücken. — Ich wußte, wie schwer Du ihn gekränkt hattest, als er zurückkam, und während er über diese Kränkung in eine schwere Krankheit fiel, besuchte ich ihn täglich und sah ihn, ohne daß er davon etwas wußte; vielleicht weiß er es noch in diesem Augenblicke nicht; aber ich weiß, daß ich mir damals meine eigene Krankheit holte. — Nun habe ich Dir die ganze Wahrheit gesagt, Vater. Thue, was Du willst, ihm gehöre ich und keinem Andern.“

Mit Schrecken hörte Frank, wie Friederike zu ihrer Krankheit gekommen sei; davon hatte er nicht einmal die leiseste Ahnung gehabt. Während sie sprach, hatte sie sich vom Stuhle erhoben und stand nun bleich und zitternd vor Gemüthsbewegung da.

„Es ist am besten, daß wir heute nicht mehr über diese Sachen sprechen,“ sagte er abwehrend; „Du urtheilst wohl etwas schnell, vielleicht wirst Du anderer Meinung, wenn Du zur Ruhe kommst und Dir die Sache überlegst. — Lasse uns nun nach Hause gehen, ich muß nothwendig in die Stadt.“

Er begleitete sie in ihr ärmliches Heim und überließ sie Laura.

Nachdem er gegangen, erleichterte Friederike ihr sorgenvolles Herz in einem reichlichen Thränenstrom, konnte sich aber nicht überwinden, ihrer Freundin mitzutheilen, wie grausam sie sich getäuscht fühlte.

Sie wurde nun wieder das stille verschlossene Mädchen, das sie früher war, als Nikolai fortreiste und alle Fürsorge ihres Vaters machte nicht mehr den früheren Eindruck auf sie. Sie erwies ihm so viele Freundlichkeit, als in ihrer Macht stand, aber sie merkte, daß eine Scheidemauer zwischen ihm und ihr errichtet sei, wie zwischen Menschen, die nun einander einmal nicht verstehen können und so schleppte sich die Zeit hin, Stunde auf Stunde, Tag auf Tag in trauriger Eintönigkeit.

Es war beinahe ein Monat seit jenem Gespräch unter der Linde vergangen. Der Sommer war vorüber und die Bäume begannen braun zu werden; kalte Windstöße verkündeten das Herannahen des Herbstes,

Friederike war wieder zur Ruhe gekommen, soweit sie dazu gelangen konnte; sie gedachte täglich ihrer getäuschten Hoffnungen, konnte aber der Freundlichkeit gegenüber, womit ihr Vater sie überschüttete, doch nicht ganz gefühllos bleiben. Als ob jenes Gespräch niemals stattgefunden hätte, war er wieder der zärtliche, sorgsame Vater geworden. Wenn er Abends nach Hause kam, küßte er sie und konnte lange neben ihr sitzen und ihre Hand in der seinen halten; mehr als einmal hatte er ihr den Kopf gestreichelt und wie für sich gesagt: „Mein armes liebes Mädchen!“ und es kam ihr vor, als ob er sich dann mit Thränen in den Augen von ihr abwende.

„Sie sind so unruhig, Laura, wonach sehen Sie?“ fragte sie eines Tages gegen Ende des Septembers, während sie zusammen saßen und arbeiteten.

„Ich sehe nach nichts,“ antwortete Laura schnell und sah vor sich nieder.

„Sie sehen jeden Augenblick auf die Gasse hinunter,“ fuhr Friederike fort und sah selbst hinunter; „aber da kommt ja der Vater in einem prächtigen Wagen angefahren. Was kann das nur bedeuten?“

Sie sah Laura an, die hinunter eilte, um den Grossvater zu empfangen.

„Aber Vater, wie bist Du heute festlich gekleidet!“ rief Friederike verwundert, als Frank in die Stube trat.

„Findest Du das? Ich komme, um Dich zu einer kleinen Ausfahrt abzuholen.“

„Mich?“ fragte sie noch mehr verwundert, „aber wem gehört der schöne Wagen?“

„Den hat mir ein Freund zur Benutzung geliehen; er meinte, daß es Dir gut thun würde, ein wenig in die frische Luft zu kommen.“

„Aber Du siehst ja aus, als ob Du in große Gesellschaft gehen wolltest?“

„Das will ich auch, aber erst später. — Nimm nun Dein Tuch und laß uns machen, daß wie fortkommen.“

„Ich muß mich doch umkleiden, um nicht gar zu sehr an Deiner Seite abzustechen, zumal in dem eleganten Wagen. Ich habe allerdings nur ein einfaches Kleid, aber Du mußt damit vorlieb nehmen.“

„Dummes Zeug,“ sagte Frank, „ich will Dich gerade haben, wie Du bist und nicht im Geringsten anders. In diesem Kleide siehst Du am allerbesten aus.“

„Soll Laura nicht mitfahren?“ fragte Friederike, als sie bereits im Wagen neben ihrem Vater saß.

„Laura soll ein Geschäft für mich ausrichten — und seien Sie nur zur rechten Zeit da!“ fügte er hinzu. Darauf beugte er sich aus dem Wagen und flüsterte Laura Vieles zu, worüber sie lachte und nickte und gelobte, daß sie seine Ordre pünktlich ausführen werde.

„Wir fahren,“ sagte Frank dann zum Kutscher, „nach der Vorderbrücke durch die Alleen nach Friedrichsberg.“

Der Kutscher schwang seine Peitsche und knallte mächtig, so daß es durch die Straßen schallte und fort ging es mit Windeschnelle.

Auf dem ersten Stücke des Weges saßen sie schweigend, während Friederike es vorkam, als ob sie träume. Das schöne Wetter, die wechselnden Umgebungen und die angenehme Fahrt in dem leichten Wagen wirkten wohlthätig auf sie; sie lehnte sich in die Ecke des Wagens und schloß die Augen.

„Sieh,“ sagte Frank, indem er in die Gegend hinauszeigte, „Du kannst Dich wohl kaum hier zurecht finden; Du bist hier wohl nicht gewesen, seit Du Kind warst.“

„Ich kann mich nur erinnern, ein einziges Mal hier gewesen zu sein; ich ging mit Dir spazieren.“

„Ja richtig, ich erinnere mich; ich ging hier eines Nachmittags mit Dir und Storm; Ihr wäret bei dieser Gelegenheit beinahe in die Aue gefallen und ich glaube fast, daß Du daran schuld warst.“

Friederike fühlte ihr Herz mächtig klopfen, als Nikolai's Name genannt wurde; sie wunderte sich, daß ihr Vater so ruhig darüber sprechen könne. Als sie auf dem Rundtheil beim Friedrichsberger Garten ankamen, ließ dieser den Kutscher halten und sie stiegen aus.

„Ich will Dich im Garten herumführen, das wird Dir gut thun,“ sagte er und gab ihr den Arm.

„Ich bin so vergnügt über diese Tour,“ sagte sie, während sie umhergingen; „ich fühle, daß es mir gut thut; ich bin aber am glücklichsten, Dich zu sehen, Vater. — Aber hier müssen wir uns wohl trennen, da Du ja in Gesellschaft willst.“

„Deffen bedarf es nicht. Du kannst gut noch ein Stück mit mir gehen. — Hättest Du nicht Lust, mir in die Gesellschaft zu folgen?“

„Was denkst Du, Vater? In diesem Anzuge —“

„Nun, wie Du willst.“

„Zu wem sollst Du in Gesellschaft?“

„Zu einigen meiner Freunde.“

„Du bist so geheimnißvoll, Vater; in alten Zeiten sprachst Du selten von Deinen Freunden und nun redest Du jeden Tag von ihnen, aber ich erfahre nie, wer sie sind.“

„Das kommt daher, daß es neue Freunde sind, um die alten bekümmere ich mich nicht mehr. Bei Gelegenheit werde ich Dich ihnen schon vorstellen.“

Sie gingen weiter in ihren eigenen Betrachtungen und es kam Friederike vor, als ob sie den Garten niemals so schön gefunden, als an diesem Tage. Die Sonne schien und ließ das Laub in allen reichen Farben des Herbstes spielen, welche bald glühten, bald wieder dunklere Töne annahmen, wenn Wolken vorbeitrieben und das Licht dämpften. Die abgerandeten, vollen Kronen der Bäume schmolzen ineinander und das Sonnenlicht, welches sich zwischen die Blätter hineinschlich, warf die zartesten Farben von Roth auf die weißgrauen Stämme. Die Rasenflächen lagen wie grüne Teppiche da, trotz der vorgerückten Jahreszeit und ein frischer Luftzug strich durch die Gänge. In weiter Ferne hörte man den Ruf von Kindern, welche auf den Wiesen spielten und das Brüllen einer schwermüthigen Kuh, welche nach Hause wollte.

Es waren an diesem Tage nur wenige Menschen im Garten und über dem Ganzen ruhte eine wohlthuende Stille.

„Nun ist es wohl am besten, daß wir zum Wagen zurückgehen und nach Hause fahren,“ meinte Frank.

Friederike folgte willenslos, gedankenvoll. Nachdem Frank seine Tochter in den Wagen gehoben und so gesetzt hatte, daß sie ruhen konnte, ging er zu den Pferden und sagte dem Kutscher etwas, das sie nicht hören konnte. Darauf ging es rasch der Stadt zu, aber nicht nach Hause, wie er gesagt hatte; sie näherten sich vielmehr mehr und mehr der Straße, in der sie früher gewohnt, aber Frank verhielt sich fortwährend still; vielleicht sollten sie einen anderen Weg fahren; nein, nun lenkte der Wagen um und dort lag die alte Wohnung, vor der sie hielten. Das Thor wurde geöffnet und sie fuhren hinein.

„Vater, was denkst Du? Du willst doch wohl nicht gar —“ Sie ergriff seinen Arm und sah ihn erschrocken an.

„Muth, mein Kind! Nur muthig und unverzagt! Ich

versprach Dir, Dich nach Hause zu fahren und nun bist Du da.“

Er half ihr aus dem Wagen, nahm ihren Arm unter den seinen und führte sie zum Eingang, während sie wie im Traume dahinging, ohne zu fassen, was dies alles bedeuten sollte.

„Du verstehst es noch nicht,“ sagte er, „und hier ist noch sehr viel, das ich Dir zeigen muß; ich habe mich in der Stille lange darauf gefreut.“

Er führte sie die alte Treppe hinauf, wo sie so oft als Kind gespielt hatte; da waren noch die Medaillons von Thorwaldsen und da war die große Lampe, in welche sie so oft von oben herunter gesehen, bis der Lichtschein sie ganz blind gemacht, und da war die Nische, wo sie Versteck gespielt hatte, und da war Alles, kleine Erinnerungen aus der Vergangenheit, welche alle ihre kleine Freundin grüßten und sie willkommen hießen. Das war ihr zu viel; sie blieb stehen und warf sich schluchzend an den Hals des Vaters.

„Nun führe ich Dich zur Gesellschaft,“ sagte er und ehe sie ein Wort darauf erwidern konnte, stand sie drinnen in der Stube.

Sie wurde mit einem Schrei der Ueberraschung und Freude empfangen, und wenn nicht der alte Carstensen sie in seine Arme genommen hätte, wäre sie auf der Stelle umgesunken.

„Das ist noch das Allermerkwürdigste, was ich erlebt habe,“ rief der Steuermann vergnügt aus, indem er sie zum Sopha führte. Er hatte Lust, Hurrah zu rufen, aber aus Respekt vor der Stelle und der Veranlassung beherrschte er sich. „Daß ich heute hier sein sollte, und daß mein liebes Kind noch obendrein mitkommen sollte, das übertrifft Alles, was ich bisher erlebt habe,“ sagte er bewegt und lief von Einem zum Andern, um ihnen die Hände zu drücken.

Da war ferner Adam im schwarzen Frack und weißer Halsbinde; er war erst am Tage vorher zum Mittagessen bei Frank eingeladen und ebenso erstaunt, wie alle übrigen. Er hielt sich etwas zurück, wie es in seiner Natur lag, als ihn aber Friederike erblickte, wollte sie sich erheben, um ihn zu begrüßen, er kam ihr aber zuvor und ging zu ihr.

„Danke für Ihre Freundlichkeit, Herr Adam,“ sagte sie, indem sie ihm die Hand reichte; „seien Sie versichert, daß ich dieselbe in meinem Herzen bewahre.“

Während dieser Anrede stand Adam wie auf Kohlen und fürchtete, daß sie mehr sagen würde, es blieb aber dabei.

Da war weiter Adams Mutter, welche Friederike noch nicht gesehen hatte und über deren durchdringenden Blick sie sich wunderte, ebenso wie es seiner Zeit Laura gethan hatte. Die alte Frau war altmodisch in ein schwarzes Kleid mit einem breiten gekräuselten Halskragen gekleidet; sie saß so ruhig da, als ob sich das Ganze von selbst verstehe und als ob sie täglich daran gewöhnt sei.

„Das ist meine Tochter,“ sagte Frank, indem er ihr Friederike vorstellte.

„Ein prächtiges Gesicht, meiner Treu,“ entgegnete die alte Frau; „ich habe so viel Gutes von Ihrer Tochter gehört, Herr Grossirer, daß es mir vorkommt, als ob ich sie längst gekannt hätte.“

Damit umarmte sie Friederike ohne Weiteres und küßte sie.

Nachdem Adams Mutter diese Erklärung abgegeben, setzte sie sich wohlzufrieden wieder und Friederike fand den durchdringenden Blick nicht länger gefährlich.

Da war ferner die hinterlistige Laura, welche mit glühenden Wangen und strahlenden Augen aus- und ein- huschte, und mit der Ordnung unzähliger Dinge zu schaffen hatte und that, als ob Adam gar nicht da sei und nicht auf die Seite hinsah, wo Friederike war, bis diese sie zuletzt rief und sie fragte, ob sie sich nicht schäme, welches sie schlechterdings nicht that.

Endlich war er da — nein, er war nicht da. Im ersten Augenblick der Ueberraschung hatte sie es nicht bemerkt, aber nun vermisse sie ihn; er war nicht da; wenn er da gewesen wäre, dann hätte ihr Glück den höchsten Grad erreicht.

„Sind Sie nun fertig?“ sagte Frank zu Laura, welche in diesem Augenblick in die Stube trat.

„Ja, Herr Grossirer, nun bin ich fertig,“ antwortete Laura.

„Sie sind eine flinke, kleine Hausmutter,“ entgegnete Frank freundlich und küßte sie auf die Stirn, welche Begebenheit eine solche Verwirrung in Carstensen's Begriffe brachte, daß er sich auf den Stuhl, neben welchem er grade stand, niederließ und dort sprachlos vor Erstaunen sitzen blieb.

„Laß mich nun,“ sagte Frank, „Dir einmal unsere neue und alte Heimath zeigen, Friederike. Du siehst, daß hier Manches verändert worden ist.“

Damit legte er seinen Arm in den ihrigen und führte sie in das Nebenzimmer, welches man zur täglichen Stube eingerichtet hatte; er war so sorgsam und zärtlich gegen sie und geleitete sie, als ob er fürchtete, daß ihr nach der Krankheit noch die Kräfte mangelten.

„Ich kann unser altes Heim nicht wieder erkennen, Vater; hier ist es so traulich, daß ich allenthalben sein möchte. In der früheren Wohnung —“

„Rede nur, Kind; in der früheren Wohnung —“

In alten Tagen würde Friederike es nicht gewagt haben, ihrem strengen Vater gegenüber ihre Meinung auszusprechen, aber wie er jetzt an ihrer Seite stand, als ihr alter, lieber Vater mit dem freundlichen Angesicht, nahm sie ihn um den Hals und sagte: „Dort waren so viele große, ungemüthliche Zimmer, Vater; ich wagte kaum allein darin zu gehen; da war Alles so geschlossen und so geheimnißvoll. — Jetzt ist es etwas ganz Anderes.“

„Bist Du nun auch recht froh, mein Kind? Ist nichts da, was Du vermissst? Sage es nur frei heraus.“

Einen Augenblick stand sie da und sah ihn an, konnte aber kein Wort hervorbringen; es war etwas, das sie sagen wollte, aber indem sie sich anstrengte zu sprechen, füllten sich ihre Augen mit Thränen.

„Mein armes Kind,“ jagte Frank und zog sie an sich, „Gott gebe, daß ich Dich recht glücklich machen könnte.“

„Das thust Du, liebster Vater; ich war nie so froh, als heute.“

Es entstand eine Pause nach diesen Worten.

„Ich würde Dir gerne ein Geheimniß anvertrauen,“ unterbrach Frank dieselbe endlich; „ich habe es aber stets aufgeschoben, weil mir bange war, daß Du noch nicht stark genug sein möchtest, es zu erfahren; deshalb mußte ich Dir auch so antworten, wie ich that, als wir unter der Binde mit einander redeten. Erinnerst Du Dich dessen? — Ich glaube, es würde am besten sein, wenn Du Dich etwas sammeltest. — Ich bleibe hier; gehe Du nun hinein und sieh Dir die übrigen Theile der Wohnung an.“

Mit diesen Worten öffnete er die Thüre zu einem anderen Zimmer, schob sie leise hinein und schloß sie hinter ihr. —

Es dauerte ziemlich lange, ehe Vater und Tochter zurückkamen; als sie sich aber wieder an der Thür zur großen Stube, wo die Gäste waren, zeigten, kam Friederike am Arme Nikolai's, strahlend, glücklich, weinend, jubelnd und ganz verwirrt. Sie weinte vor Freude und umarmte erst Laura und dann deren Vater, der in der Bewegung des Augenblicks beinahe sich selbst vergessen und Adam's Mutter geküßt hätte, wenn diese würdige Dame nicht mit einer Miene dagesehen, die sie unangreifbar gemacht.

Nun entstand ein Glückwünschen, welches kein Ende nehmen wollte, und selbst Laura war diesmal überrascht. Carstensen zog Adam in eine Ecke und vertraute ihm, daß er noch niemals einen vergnügteren Tag erlebt habe.

„Nun wollen wir zu Tische gehen,“ sagte Frank und führte seine Gäste in den Speisesaal.

Es war inzwischen in dem Zimmer, in welchem sie versammelt gewesen waren, dunkel geworden, und als nun die Thüren zum Speisesaal geöffnet wurden, strömte ihnen das Licht entgegen und blendete sie förmlich. Die Anrichtung war prachtvoll; es war ein Ueberfluß von Speisen und Weinen vorhanden, von welchen die meisten der Gäste niemals geträumt hatten, und über dem Ganzen ruhte ein festliches Gepräge, das sie ergriff.

Heute war es wieder der alte Frank, der ein Gastmahl gab, und er wußte wohl, wie es sein mußte.

Carstensen fühlte sich unermesslich geehrt, bei dem Großvater Frank zu Tische zu sitzen, hegte aber eine heimliche Furcht, wie er sich betragen solle, um nicht gegen die Formen zu verstößen; aber als Frank mit einem Glase Adam's Mutter bewillkommen hatte, ohne daß diese würdige Frau aus Verschämtheit in die Erde gesunken wäre, im Gegentheil noch ebenso stramm darsaß und sich sehr wohl zu befinden schien; und als Frank darauf Carstensen's Gesundheit trank und, nicht genug damit, sich sogar von seinem Plaze erhob und zu ihm hintam und mit ihm aufstieß, da stieg des alten Steuermanns Erstaunen über alle Grenzen und er würde, wenn er sich vor Adam privatim darüber hätte aussprechen können, die Aeußerung gethan haben, daß dies unbedingt „das Allermerkwürdigste sei, was er je erlebt habe“.

Er begann nun, sich recht gemüthlich zu fühlen, und wurde förmlich lustig, bis er plötzlich bemerkte, daß er von Adam's Mutter scharf beobachtet werde, was ihn zur vorläufigen Ruhe zwang.

Es dauerte nicht lange, bis ein gemeinschaftliches Gespräch im Gange war, da man genug zu fragen und einander zu erzählen hatte. Frank selbst war einen Augenblick in

seine eigenen Betrachtungen versunken und sah mit einem freundlichen Blick auf seine Gäste; es fiel ihm ein, wie verschieden diese Gesellschaft von der war, welche in alten Tagen an dieser selben Stelle versammelt gewesen war; damals waren es fremde, gleichgiltige Menschen, und jetzt war nicht ein einziges dieser Gesichter, welches ihm nicht theuer gewesen wäre; und indem er Adam's treffliche Mutter ansah und den braven Carstensen, sowie die beiden jungen Männer, männlich, zuverlässig und tüchtig, wie sie waren, und die treuherzige Laura mit dem hübschen Gesicht, und sein eigenes Kind, welches um seine Liebe gebettelt und sich für ihn geopfert hatte — strömte sein Herz über, und er erhob sich.

„Es bleibt noch übrig,“ sagte er, „die Gesundheit der Verlobten auszubringen und ihnen alles das Glück zu wünschen, das sie gewiß verdienen. Ich will bei dieser Gelegenheit einige Worte sagen, welche — dessen bin ich sicher — gewiß in Erinnerung behalten und in liebevollen Herzen bewahrt werden, wenn ich längst nicht mehr bin. Ich war einmal ein reicher Mann und erfreute mich meines Reichthums; aber ich erfreute mich dessen zu viel und vergaß über denselben alles Andere; er machte mich hart und gefühllos, blind und ungerecht. Man muß etwas durchgemacht haben, um so zu reden; aber ich habe auch etwas durchgemacht und sehe nun auf die Welt und das Leben mit so vieler Ruhe zurück, daß ich mich nicht schäme, es einzugestehen. Ich kannte nicht den Segen, der in der Liebe eines Kindes liegt und schuf meinem eigenen Kinde ein einsames und freudloses Dasein. Einen jeden Tag, der verloren gegangen ist, habe ich beweint; über jedes kalte und unfreundliche Wort habe ich mich geämt; ich schiebe diese Zeit von mir und will nichts mehr von ihr wissen. — Aber ich habe noch mehr gethan; ich habe einen jungen Mann gekränkt und beeinträchtigt, indem ich ihn eines der insamsten Verbrechen beschuldigte, und wollte die Vorstellungen Anderer nicht hören, sondern folgte blind meinem eigenen Kopfe; mir das kann zu meiner Entschuldigung dienen, — eine schwache Entschuldigung, das räume ich ein — daß ich nach meiner vollen Ueberzeugung handelte. Er hat mir vergeben, das weiß ich, und niemals habe ich mich mehr nach der Vergebung eines Menschen geseht. Ich lebte viele Jahre im Vertrauen auf Freunde, aber als das Unglück mich traf, waren sie verschwunden; nicht ein Einziger von ihnen meldete sich; es war, als ob ich niemals dagewesen wäre. Ich war im Anfang wie vernichtet und verlor die Besinnung; aber langsam, Gott sei gedankt, langsam erwachte ich wieder und entdeckte, daß in den Ruinen des alten Hauses ein Schatz verborgen liege, den die Gläubiger nicht genommen hatten. Das war mein Kind, meine eigene geliebte, gute Tochter, welche über Vermögen für ihren Vater arbeitete und fest zu ihm hielt, trotz aller seiner Härte und Lieblosigkeit; sie war in der Finsterniß der erste Lichtstrahl, der mir den Weg zeigte; Gott segne sie dafür. — Wenn das Unglück einen Menschen verfolgt, wird er hellsehend und richtet die Augen auf Manches, was er sonst nicht sehen kann; auch ich wurde hellsehend und richtete meine Augen auf Freunde, von denen ich nie geträumt hatte. Da sitzt der brave Carstensen, der mir Alles, was er besaß, anbot, als das Haus sank, trotzdem er es wußte; als die alten Freunde sich zurückzogen, kam er,

um mir sein Eigenthum zu geben; aber ich war stolz und wies ihn auf eine kränkende Weise ab — es nützt Ihnen nichts, daß Sie mir winken, Carstensen; Sie thaten das, und es soll nicht vergessen werden. — Und da sitzt seine Tochter, welche ich liebe, als ob sie mein Kind wäre; von ihrer Aufopferung und ihrem liebevollen Herzen brauche ich nicht zu reden, da Alle, die hier anwesend sind, das ja kennen. Erst vor Kurzem habe ich aus dem Munde meiner eigenen Tochter erfahren, wie Beide, Adam — auf den seine Mutter mit Recht stolz sein kann — sowie Laura aus mit Geld unterstützten, da wir nichts, gar nichts besaßen. Auf diese Weise habe ich viele und wunderliche Erfahrungen gemacht. Doch das alte Haus hat sich wieder erhoben, nachdem es sich von Allem befreit hat, was nichts taugte; der Herr desselben ist nun ein Anderer, und die Freunde sind auch Andere, aber geprüfte und echte; sie kamen von selbst im Mißgeschick, und nicht einen einzigen von allen werde ich im Glücke fahren lassen; sie sind das Kapital, womit ich auf's Neue dieses Haus begründe. — Ich selbst bin ein alter Mann; ich kann nicht zufrieden leben, ohne frohe Gesichter um mich zu sehen. Ich habe jetzt zwei Töchter — Sie müssen mir Laura überlassen, mein guter Carstensen — und ich habe zwei Schwiegersöhne, deren ehrenhaften Charakter und Tüchtigkeit ich kenne. Die alte Firma behält ihren Namen, aber von heute an hat sie zwei neue Chefs, Storm und Adam. Und nun, mein guter Carstensen, gebt uns ein Hurrah, welches zu hören werth ist.“

Der alte Steuermann erhob sich und nun erscholl ein Hurrah, desgleichen nie in diesem Hause gehört worden. Wenn böse Geister einer verschwundenen Zeit noch in verborgenen Winkeln lauerten, so ist es gewiß, daß sie bei dieser Gelegenheit für immer flüchteten.

Das Geschäft ist mehrere Jahre in Gang gewesen und geht rasch vorwärts. Storm und Adam sind verheirathet und wohnen in zwei getrennten Wohnungen, die Frank eingerichtet hat.

Es dauerte lange, ehe Friederike ihre Schwägerin vermögen konnte, sich auf gleiche Stufe mit ihr zu stellen; denn es lag in Laura's bescheidener Natur, sich unterzuordnen, aber Friederike hielt standhaft aus und legte ihr so viele Fallgruben und brachte sie so oft in Verlegenheit, daß sie zuletzt nachgeben mußte. Mit ihrem Vater dagegen ist es niemals richtig geglückt; er fährt fort, einen unbedingten Respekt vor Frank's Tüchtigkeit und scharfen Verstand zu nähren, und wenn er inzwischen einmal in Frank's Gesellschaft lustig wird, hält er plötzlich inne, als ob er eine Dummheit begangen habe. Fast närrisch vor Freude aber wurde er, als Frank ihm eines Tages ein Dokument überreichte, wodurch ihm die „Najade“ im Namen des Hauses als gesetzliches Eigenthum übertragen wurde.

Carstensen macht dann und wann kleinere Reisen für das Haus und fühlt sich als Kapitän unendlich groß; aber nach Westindien ist er nicht gekommen, „denn,“ antwortete er Friederike, wenn sie ihn schelmisch darnach fragte, „nun

habe ich drüben nichts zu bestellen.“ Wenn er in der Stadt ist, sieht man ihn täglich unten am Hafen wandern, um sein Schiff zu bewundern, an welchem er täglich neue Vollkommenheiten entdeckt.

Kurz nachdem die jungen Leute geheirathet hatten, zog Adam's Mutter nach Kopenhagen. Friederike und Laura waren darüber einig, daß es Carstensen sicher zur großen Befriedigung gereichen würde, wenn man ihn ersuchte, sie zu holen und wenn die Familien bei dieser Gelegenheit das Schiff probirten. Es wurde also an Adam's Mutter geschrieben, daß sie bleiben möge, bis sie geholt würde.

An einem schönen Sommermorgen lag Carstensen fertig zum Abgehen und empfing mit strahlendem Angesicht die ganze Familie als Passagiere, worauf sie nach Helsingör unter Segel gingen und Adam's Mutter zurückbrachten. Sie wohnt dem Sohne gegenüber, in dessen Hause sie beinahe den ganzen Tag ist, man hat sie aber nicht vermögen können, zu ihnen zu ziehen, „weil sie nicht den jungen Leuten zur Last fallen wolle.“

Frank selbst ist ein alter Mann, aber sein Geist ist ungeschwächt; er hat sich nie in Müßiggang finden können und arbeitet täglich auf dem Komptoir, wo die beiden jungen Männer ihn mit der größten Ehrerbietung, als set er noch immer der Chef des Hauses, behandeln.

Wenn ein bedeutenderes Geschäft vorgenommen wird, pflegen sie sich gerne anzusehen und zu einander zu sagen, es dürfte nicht überflüssig sein, erst seine Meinung zu hören. Außerhalb des Komptoirs bringt Frank seine Zeit abwechselnd in den beiden Familien zu, wo er ein sehr gesuchter Großvater ist.

Zwischen Frank und Laura herrscht ein Freundschaftsverhältniß, als ob sie gleichen Alters wären; er fragt sie dann und wann um Rath in kleinen Angelegenheiten und bringt ihr auch wohl ein Geschenk, welches auf die eine oder andere Weise an die Vergangenheit erinnert, gleichsam um die Zeit festzuhalten, da er sie recht kennen lernte; und Laura, die es selbst liebt, an diese Zeit zu denken, benützt jede Gelegenheit, ihrem alten Freunde zu zeigen, wie dankbar sie ist.

Friederike ist stets ängstlich, daß ihr Vater ihrewegen noch von der Sorge über die Vergangenheit gedrückt werden könne, und sucht ihm durch die That zu beweisen, wie wenig Grund er dazu habe. Ihr kleines Mädchen liebt es sehr, auf dem Schoße ihres Großvaters zu sitzen und mit ihm zu plaudern.

„Ich halte so viel von Dir, Großvater,“ sagte sie, „weil Du so viel von der Mutter hältst.“

„Darin hast Du recht, meine kleine Laura; ich halte viel von Euch Allen zusammen, aber am meisten von der Mutter,“ antwortet er dann und bekommt eine unwiderstehliche Lust, hin zur Mutter zu gehen und sie zu küssen.

Die Zeit ist vergangen und hat Alles verändert, nur nicht ihre liebevollen Herzen. Die Erinnerung an das Erlebte hält den Himmel klar und gute Geister haben ihre Hütten in dem alten Hause aufgeschlagen.

## Pfandereien am Ramin.

### August der Starke und der Fechtmeister.

Unter August dem Starken, Churfürst von Sachsen, lebte ein berühmter Fechtmeister, dessen Name schon den Kämpfern in den Turnierspielen allen Respect einlöschte, er hieß nämlich Stich. Stich war auf einige Zeit von Dresden nach Frankfurt gereist. Da erschien in Sachsens Residenz ein anderer Fechtmeister, den die Leute bald, seiner Gewandtheit halber, „den zweiten Stich“ nannten; einige behaupteten sogar, Stich habe seinen Meister gefunden; nur fanden sie den Hochmuth des Meisters unerträglich.

In dem Hotel, wo der neue Fechtmeister logirte, erschien in dessen Glanzperiode, einen Kober am Arme tragend, ein Schulmeister vom Lande, wie er sagte, welcher gespannt die Erzählungen von der Kunst des Meisters hörte. Kopfschüttelnd setzte er sich zu den Gästen und meinte, man übertreibe das Lob. Der Fechtmeister trat ein und die Gesellschaft brachte ihm ein Vivat! Zur Unterhaltung war ein Harlekin erforderlich, weshalb dem Schulmeister tapfer Wein eingeschenkt wurde, um seine Zunge zu lösen. Es gelang. Der lustige Pädagog aber ging absichtlich darauf aus, mit dem Fechtmeister Händel zu bekommen. Da derselbe durch den Wein mehr Geist und Sprache als sonst erhalten hatte, so waren beide bald ein Pärchen. „Warten Sie, Sie Braten- und Spießdreher, ich werde, der ich so manchem Buben den Inhalt des Wörtleins Mores beigebracht, mit Ihnen ein Gleiches thun!“ rief der erhitzte Schulmonarch und ging mit geballter Faust auf den Fechtmeister los. „Mit einem solchen Lump, wie Er ist, fechte ich nicht!“ warf derselbe verächtlich hin und wandte ihm den Rücken zu. Das Schulmeisterlein nahm diese Antwort übel auf, und es wäre wahrscheinlich zu blutigen Händeln gekommen, wenn die Gäste die Sache nicht so vermittelt hätten, daß der Fechtmeister sich zur Annahme der Herausforderung des Schulmeisters am neuen Morgen versehen mußte.

Die Nachricht, daß ein Schulmeister mit dem zweiten Stich fechten werde, verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch die Stadt und Tausende strömten zum Kampfplatze; denn Niemand wollte dem Gerüchte Glauben beimessen, daß ein Mann, der wohl den Bakel zu regieren verstehe, auch Fechter sein könne. Das Schulmeisterlein in einem langen Rocke, in kurzen ledernen Beinleidern, eine Schoßweste von Sammet und einen dreieckigen Hut tragend, erschien zuerst auf dem Kampfplatze und mußte manche beißende Pille hinnehmen und hinunterschlucken. Aber dieser that, als ob er taub sei, sahe mit einem so unbefangenen dummen Gesichte um sich, daß die Zuschauer an der Ordnung seines Oberstübchens zweifelten. Majestätisch und gravitatisch, wie ein Löwe, der sich seines Sieges bewußt ist, trat der Fechtmeister in den Kreis, musterte seines Gegners Anzug und brach in ein lautes Gelächter aus, worin das Publikum mit einstimmt. Das Schulmeisterlein schien auch blind zu sein und behauptete seine Unbefangtheit. Auf die Frage, ob er auf seinem Vorhaben beharre, nickte er. Abermals ein lautes Gelächter. Es wurde ihm ein Degen gereicht, den er aber so ungeschickt ergriff, daß Unwille bei den Zuschauern entstand, einen solchen Laten zum Turnierspieler zu lassen. Der Kampf begann. Der Meister wollte ihm den Degen schnell aus der Hand schlagen und die Sache damit beenden. Doch der Schulmeister wich geschickt den Schlägen aus, und des Goliaths Vorhaben wollte nicht gelingen. Die Zuschauer wurden gespannter, da alle Künste des Meisters, den Gegner zu entwaffnen, fehl schlugen. Die Kraft des Fechtmeisters erlahmte allmählig.

Was ist das? — Der Schulmonarch that einen Gang und — der Degen des Unüberwindlichen flog weit davon — der Pädagog war Sieger. „Bravo! Bravo!“ rief das Publikum von allen Seiten; während der Meister, wie der besiegte Leu, vor Wuth und Scham fast berstend, davon stürmte. Im Hotel empfing der Besiegte für seinen Stolz und seine Vermesstheit von den sich versammelnden Gästen den wohl verdienten Spott, während dessen der Bezwinger des Goliath immer tiefer in sein Weinglas sah.

„Himmel! ölle! Tod und Teufel!“ tobte fluchend der der Fechtmeister, „so wahr ich einen ehrlichen Namen trage, so soll morgen der Schulmeister, der mich wie einen Buben behandelt, seinen Lohn erhalten!“

„Angenommen!“ rief lallend der durch den Wein seltsame Pädagog.

Das Publikum war noch zahlreicher als am gestrigen Tage versammelt, um den wunderlichen Helden zu sehen, der den ersten Fechtmeister der Residenz aus dem Felde geschlagen hatte. Was Kunst und Wissenschaft erheischte, wurde von dem Meister angewandt, den Gegner zu besiegen; aber der Pädagog parirte die immer heftiger werdenden Streiche so glücklich, daß derselbe die Fruchtlosigkeit seiner Anstrengungen bald einsah. Schweißtiefend machte er seinen letzten Gang — Ansonst! — Bald flog die Waffe des Fechtmeisters hoch in die Luft und unter dem Hohngelächter des Publikums eilte der stolze Mann vom Platze, um sich nie wieder darauf sehen zu lassen. Die Lust, sich mit dem sonderbaren Schulmeister zu messen, war ihm auf immer benommen worden.

Die Kunde von dem drolligen Schulmeister kam auch zu des Churfürsten Ohren, dessen Kraft und Geschicklichkeit Jedermann kannte. — Der Leser erinnere sich, wie August einen Trompeter auf seiner Hand stehend zum Schloßfenster hinaus hielt und ihn blasen ließ. Dem Kaiser Peter dem Großen gab er einen Beweis seiner Körperkraft dadurch, daß er mit einem Schwertstreiche den Hals vom Rumpfe eines polnischen Ochsen trennte. — Dieser riesige und dabei höchst gewandte Monarch wollte dem Schulmeisterlein zeigen, daß es im Lande (außer Stich) noch einen Meister für ihn gäbe. Dem Schulmonarchen schien die Mittheilung des Churfürsten angenehm zu sein, und mit der größten Unbefangtheit, wie gewöhnlich, stellte er sich zum Kampfe. Die possirliche Figur des Fechters nöthigte auch dem Churfürsten unwillkürlich ein Nöcheln ab, besonders desselben große, tief in die Augen hängende Perücke. Einige Gänge, meinte der Monarch, seien zur Besiegung dieses Menschen nur erforderlich; allein die Entwaffnung des Schulmeisters wollte nicht gelingen. Immer hitziger wurde der Kampf, fast wüthend der an sich so leicht zum Zorne reizbare Monarch, — alle Anstrengungen scheiterten an der Gewandtheit seines Gegners, der mit der größten Ruhe kämpfte. Plötzlich nahm die Scene eine andere Wendung. Das Schulmeisterlein hatte nur bis jetzt die Schläge des Monarchen aufgefangen, jetzt that er selbst einige und — der Churfürst war besiegt. Das Publikum zollte dem Sieger nur schwachen Beifall, da sonst bei dem Zorne des Monarchen leicht für sein Leben zu fürchten war. Im höchsten Unwillen rief der besiegte Monarch: „Herr, Ihr seid entweder der Teufel oder Stich!“ — Stich war als der Einzige bekannt, der bisher dem Churfürsten den Sieg abgewonnen hatte. — „Nicht der Erstere bin ich, wohl aber der Letztere; Stich steht vor Ew. Churfürstlichen Durchlaucht!“ lautete die Antwort des Pseudo-Schulmeister, der, sich verbeugend, seine Perücke abnahm. Unter dem Jubel der Anwesenden verließen Beide versöhnt den Kampfplatz.